

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 40 [i.e. 43] (1961)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten
Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Auflage
über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post
Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Aus-
landsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhält-
lich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-
einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58
Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige
Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp.,
Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften
werden nach Möglichkeit berücksichtigt. —
Insertionschluss Freitags der Vorwoche.

Christus spricht:

„Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern er wird das Licht des Lebens haben.“

Wunder über uns

Es kommt nicht von ungefähr, dass die Menschen in der Unrast und dem Bangen unserer Zeit den Blick öfters zu den Sternen des nächtlichen Himmels richten. Instinktiv suchen sie, im Anblick des Erhabenen, des Ewigen, eine Art Rückhalt, ja Trost in der Not und den Kümernissen des Tages. Und jeder, der in schwerer Stunde, in stummer Zwiesprache allein unter den Sternen stand, spürte dieses Unausprechliche des Lösen, die Wohltat, die ihm das Einssein mit dem All in die Seele senkte.

Um dieses wunderleisen Segens teilhaftig zu werden, braucht es keinerlei astronomische Kenntnisse. Aber um wieviel gewaltiger, ehrfurchtgebietender erscheint alles, wenn man weiss, was die still am Nachthimmel leuchtenden Punkte eigentlich sind. Dem heutigen Menschen, sogar dem Gebildeten unserer Zeit ist es immer noch nicht zum Bewusstsein gekommen, dass jedes der tausend blitzenden Pünktchen über unseren Köpfen eine Sonne ist, wie unsere eigene Sonne. Jedes Sternfünkchen da oben, ob kaum erkennbar von blossen Auge, oder überhaupt nur im Sternen-Teppich des Fernrohrs sichtbar, ist eine Sonne — mit Ausnahme der 9 Grossplaneten, wie Jupiter, Venus, Mars und Saturn, die, wie unsere eigene Erde, um die Sonne kreisen.

Aber alle diese Myriaden Sonnen, die wir als Sterne bezeichnen, sind ausnahmslos so ungeheuer weit von uns entfernt, dass wir sie nie — auch im grössten Fernrohr nie — als glühende Kügelchen oder Scheibchen erkennen können, wie unsere eigene Allmutter. Dabei sind diese Sonnen in der Regel, genau wie unsere Sonne, unvorstellbar gross: unsere schöne Erde hätte darin mehr als eine millionmal Platz! Ganz ähnlich ist es mit den anderen Sonnen, die in Milliardenzahl unsere Milchstrasse bilden: es sind samt und sonders gewaltige, glühende Gasbälle.

Der Leser mag daran zweifeln, wenn wir von Milliarden Sonnen in unserer Milchstrasse sprechen. Es lässt sich jedoch in keiner Weise daran rütteln. Die Riesenfernrohre unserer Zeit heben sie zu Millionen und Abermillionen aus dem Dunkel der ewigen Nacht. Die Entfernungen? Die Astronomen können die Distanzen zu den uns «nahen» stehenden Sternen direkt messen — aber mit unserem irdischen Kilometer-Massstab ist da nichts zu machen. Sternentfernungen in Kilometern anzugeben, ist ebenso sinnlos, wie die Wassermenge des Vierwaldstättersees in Kaffeelöffelchen zu messen... Die sehr genau bekannte Geschwindigkeit des Lichts hingegen (knapp 300 000 Kilometer in der Sekunde) kann hier besser dienen. Das milde Licht vom Monde (reflektiertes Sonnenlicht, wie von einer beleuchteten Hauswand), unserem nächsten Nachbar, benötigt zum Überbrücken der ca. 380 000 km etwas mehr als eine Sekunde. Die 150 Millionen km, die uns von der Sonne trennen, durchheilt das Licht in etwas mehr als 8 Minuten. Aber schon der uns am nächsten stehende Stern — eine Sonne im Sternbild «Centaurus» am Südhimmel — ist so weit von uns entfernt, dass das Licht etwas mehr als 4 Jahre braucht, bis es uns erreicht — 4 Jahre hindurch in jeder Sekunde 300 000 km... Die Heere der Sterne in der Milchstrasse, die wir mit unbewaffnetem Auge niemals einzeln, sondern nur als schwachen Schimmer sehen können, sind Tausende, wenn nicht Zehntausende von Lichtjahren von uns entfernt.

Zwischen den Sternen aber enthüllen die modernen Astro-Photographien noch andere, das unsere Augen nicht zu erkennen ver-

mögen: dunkle, von nahen Sternen buchstäblich «angeleuchtete» Wolken von Gas und kosmischem Staub, unvorstellbaren Ausmasses. Vor diesen leuchtenden Massen aber zeigen sich da und dort, ja überall feine, schwarze Punkte: separate Dunkelmassen, die sich im Laufe der Jahrmillionen kugelförmig zusammengezogen haben und die in den kommenden Jahrmillionen durch Atomkern-Umwandlungen im Zentrum zu leuchten beginnen: Sterne werden geboren. Wir haben erst in den letzten Jahren davon Kenntnis erhalten und wissen heute, dass es mit den Sternen genau so ist, wie in der gesamten Natur: alles wird geboren, wächst

und stirbt — die Schöpfung ist eben nie fertig. Ihr Bild des Werdens und Vergehens wird durch die neuen Erkenntnisse im Weltall nur noch umfassender, gewaltiger, ja unfasslicher für uns Menschen.

Von den Wundern, die wir heute ausserhalb unserer Milchstrasse sehen und photographisch sichern können, vom Riesenheer der fernen Milchstrassen ausserhalb der unsrigen, sei hier nicht gesprochen. Der Weg hinaus führt uns in die Unendlichkeit, zu Wundern sonder Zahl. Eines bleibt, ob wir mit Riesenfernrohr oder von blossen Auge ins All blicken: der Sternenhimmel schenkt uns Ruhe und macht uns still. Er gibt uns Distanz zu menschlichem Tun und Mühlen auf der Erde und schenkt uns innerlichen, unverlierbaren Frieden. Und dessen wollen wir uns freuen! Hans Rohr, Schaffhausen

Meine Seele soll wie der Himmel sein

Von Meister Eckehart

Ich habe eine Kraft in meiner Seele, die für Gott durch und durch empfänglich ist. Ich bin des so gewiss wie ich lebe, dass nichts mir so nahe ist wie Gott: Gott ist mir näher, als ich mir selber bin. Mein Dasein hängt daran, dass Gott mir nahe und gegenwärtig ist! Er ist es ja auch einem Steine, einem Stück Holz, aber sie wissen es nicht. Wüsste das Holz um Gott und würde sich

bewusst, wie nahe er ihm ist, so wie der höchste Engel sich dessen bewusst ist, das Holz besässe dieselbe Seligkeit wie der höchste Engel! Darum ist der Mensch seliger wie ein Stück Holz, weil er Gott erkennt und es weiss wie nahe ihm Gott ist.

In allen Kreaturen ist Gott uns gleich nahe. Der weise Mann sagt: Gott hat seine Netze und Stricke auf alle Kreaturen ausge-

breitet, so dass man ihn in einer jeden finden und erkennen kann — wenn man es nur wahrnehmen will!

Gott in Furcht dienen, ist gut; ihm aus Liebe dienen, ist besser; aber wer Liebe und Furcht zu verbinden weiss, das ist das Allerbeste.

Ein Leben der Rast und der Ruhe, in Gott geführt, ist gut; ein Leben voller Schmerzen, in Geduld gelebt, ist besser; aber Rast zu haben, in einem Leben voller Schmerzen, das ist das Allerbeste.

Es gehe einer über Feld und spreche sein Gebet und werde Gottes inne, oder er sei in der Kirche, und werde Gottes inne: wird er Gottes darum mehr inne, weil er an einer rastlichen Stätte weilt, so rührt das von seiner Unvollkommenheit her, nicht geschieht es von Gottes wegen.

Der Himmel ist ferner an allen Orten gleich weit von der Erde. So soll auch die Seele gleich fern sein von allen irdischen Dingen, so dass sie den einen nicht näher stehe als den anderen. Sie soll sich gleich bleiben in Liebe und Leid, im Besitzen und im Entbehren: was es auch sei, sie soll dazu gänzlich gestorben, gelassen und hoch erhaben stehen.

Soll meine Seele Gott erkennen, so muss sie wie der Himmel sein. Was nämlich bringt die Seele dahin, dass sie Gott in sich erkenne und einsehe, wie nahe Gott ihr ist? Der Himmel leidet keinen fremden Eindruck; kein Schmerz und Not, nichts, was ihn ausser sich bringen könnte, kann in ihn dringen. So gefestigt und bestätigt muss auch die Seele sein, wenn sie Gottes inne werden soll. So dass nicht in ihn zu dringen vermag weder Hoffnung noch Furcht, weder Freude noch Kummer, weder Liebe noch Leid, noch irgend etwas, was sie ausser sich bringen könnte.

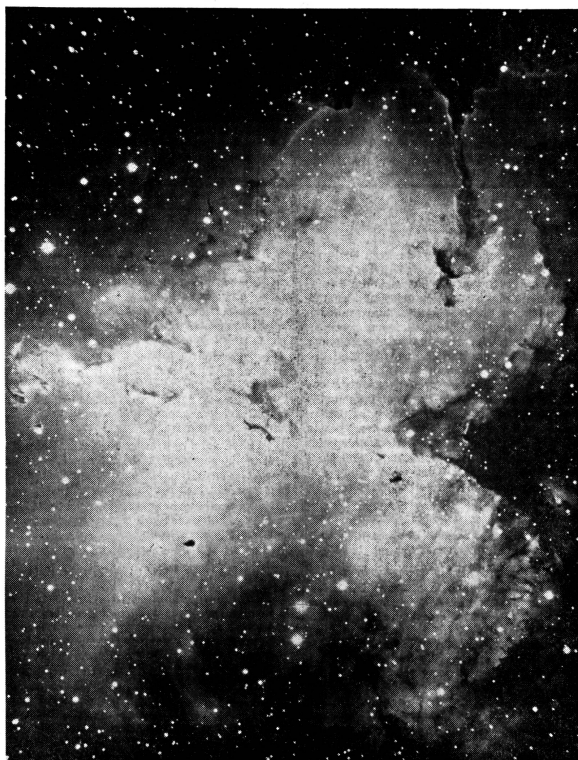
Der Himmel ist rein und von ungetrübter Klarheit. Ihn rührt nicht Zeit noch Raum. Nichts Körperliches hat darin seine Stätte, und er ist auch nicht in die Zeit eingegriffen: seine Umdrehung geschieht unglaublich schnell, sein Lauf ist selber zeitlos, aber von seinem Laufe kommt die Zeit. Nichts hindert die Seele so sehr, Gott zu erkennen, als Zeit und Raum! Zeit und Raum sind immer Stückwerk, Gott aber ist eines. Soll also die Seele Gott überhaupt erkennen, so muss sie ihn erkennen oberhalb der Zeit und oberhalb des Raumes.

Soll die Seele Gottes gewahr werden, so muss sie auch ihr Selbst vergessen und sich selber verlieren. Denn so lange sie sich selber sieht und weiss, so lange sieht und gewahrt sie Gott nicht. Wenn sie aber Gottes wegen ihr Ich daran gibt und alle Dinge fahren lässt, so findet sie sich wieder in Gott.

Nicht von Gottes Strenge kommt es, wenn er viel verlangt vom Menschen, es kommt von seiner grossen Milde: weil er will, dass die Seele sich weiter mache, auch dass sie recht viel zu empfangen und er ihr recht viel zu geben vermöge!

Wer in einem schon ausgemalten Hause selber wohnte, der weiss wohl mehr davon als ein anderer, der nie hineinkam und doch viel davon erzählen wollte. Und da bin ich denn so fest davon überzeugt wie von meinem eigenen Leben oder dem Leben Gottes: soll die Seele Gottes inne werden, so muss sie es oberhalb von Zeit und Raum. Nur eine solche Seele kennt Gott und weiss, wie nahe Gottes Reich ist, das heisst Gott selber mit allem seinem Reichtume.

Gott ist alle Zeit bereit, aber wir sind sehr unbereit; Gott ist uns nahe, aber wir sind ihm fern; Gott ist drinnen, wir sind draussen; Gott ist bei uns heimisch, wir sind Fremde!



STERNBILD SCHLANGE. In kosmische Staub- und Gasmassen eingebetteter Sternhaufe, dessen Strahlungs-Energie die Materie in einem Durchmesser von etwa 40 Lichtjahren zum Leuchten bringt. Überall auf dem hellen Hintergrund verstreut: sogenannte «Globulen», winzige, kugelförmige Dunkelmassen. Wahrscheinlich «verdernde», noch nicht leuchtende Sterne. (Durchmesser der dunklen Punkte: 500-1000fache des Raumes der Sonnenfamilie!) Entfernung ca. 7100 Lichtjahre. Aufnahme: «Hale»-Teleskop der Palomar-Sternwarte (Durchmesser des Parabolspiegels 5 Meter)

Hans-Frauliches

Griff nach den Sternen

Sie kennen gewiss die hübsche Legende des Sternbildes Kassiopeia. Gott der Herr hatte den Erlöser auf die Erde gesandt und mit grossen Buchstaben «Weihnacht» an den Himmel geschrieben. Dann schickte er seine Engel, die frohe Botschaft auf der Erde zu verkünden. In ihrer Freude achteten sie nicht auf die Sternschrift und brachten alles durcheinander. Einzig das «W» blieb stehen und kreist seither als Kassiopeia um den Polarstern. Von diesen Sternen nicht, von den erreichbaren lässt uns heute sprechen. Sie sind jetzt überall anzutreffen. Beim Bäcker liegen sie glasiert als Zimsternen und anderes Kleinbäckwerk. In andern Schaufenstern wiederum glänzen sie silbern und golden. Auch wir selber haben viele Möglichkeiten, Sterne leuchten zu lassen. Vielleicht basteln wir gerne. Da wären erstens die Sterne aus Gold- und Silberfolie. Jede gute Papeterie führt Folien in verschiedenen Farben, woraus sich reizende Dinge herstellen lassen. Stellen Sie sich einen achteckigen gedeckten Tisch vor, Porzellan, Silberbesteck und Kristall sind allein schon festlich, aber sie werden doppelten Glanz gewinnen, wenn da zwischen grosse und kleine Glitzersterne, Tannzweige, Christrosen und Kerzen sich finden. Für Aengstliche oder Ungeschickte gibt das kleine Heft «Es glänzt und glitzert» (Verlag Franz Schuber, Winterthur) gute Anleitungen.

Auch Trinkhalm ergeben reizvolle Gebilde. Strohkörner sind wohl allgemein bekannt, aber trotzdem immer wieder hübsch. Probieren Sie es auch einmal mit Pfeifenputzern, die sich beinahe wie Schneesterne ausnehmen.

Erinnern Sie sich an die Salzpferlenketten, die wir in unserer Jugend hin und wieder machten? In eine konzentrierte Kochsalzlösung hängten wir dünne Bindfäden. Wenn das Wasser verdunstet war, war die Schnur dick mit Salzkristallen besetzt. Manchmal fügten wir auch etwas Wasserfarbe bei und erhielten dann farbige Perlenketten. Probieren Sie folgendes: Aus Filz schneiden Sie Sterne, legen sie in Viehsalz (das heutige Kochsalz kristallisiert zu fein) und üben sich in Geduld. Eigenartige, wunderhübsche Dinge werden Sie überraschen. Salzpferlenketten als Christbaumgirlanden oder Eiszapfen könnte ich mir gut vorstellen. Aber Achtung: das habe ich nun noch nicht selber ausprobiert. Wer wagt es trotzdem?

Erziehung zur Ehrfurcht

Das zeitgemässeste und gleichzeitig das unzeitgemässeste Thema. Unzeitgemäss, weil heute alles Lecker, menschliches, tierisches, pflanzliches, auch das noch ungeborene, durch verbrochene Vernichtungskünste in einer Ehrfurcht vor dem Leben spottenden Weise bedroht ist; zeitgemäss, weil nur ein neues Erwachen zur Ehrfurcht die Kräfte wachzurufen vermag, die sich dem Untergang entgegenstellen können. Vor vielen Jahren schon betonte der Soziologe Röpke, dass es auch bei uns wieder Ehrfurcht nach Entlastung geben muss, und heute hat der Ehrfurchtszerfall in bedenklichen Massen zugenommen: Zerfall der Familien, Ehescheidungen, Zunahme der Selbstmorde, Rechtsbrüche, Kindermishandlungen, Verbrechen gegen das keimende Leben, Halbstarken-Skandale sprechen eine deutliche Sprache.

Der Philosoph Schleiermacher bezeichnete die Ehrfurcht als das erste Element der Religion, und Goethe bekannte, dass es das sei, worauf alles ankomme, damit der Mensch nach allen Seiten hin Mensch sei. Ehrfurcht vor dem Leben ist leitendes Gesetz des grossen Urwaldes, ist Titel des prächtigen Buches, das ihm seine Freunde zum 80. Geburtstag schenken.

Kennen Sie übrigens die hübschen Holzsterne, die im Engadin am Christbaum hängen? Sie sind mit alten, überlieferten Motiven bemalt und geben dem Baum etwas Gediegenes.

Mit Gutzisternen lassen sich herrliche Paketanhänger herstellen. Allerdings muss schon beim Backen daran gedacht werden, den oder die Namen der Empfänger daren zu drücken, und ein Loch oder eine Oese fürs Bändeli anzubringen.

Kinder ganz besonders schätzen solche süsse Namenskärtlein sehr. Falls Sie genügend Zeit und auch Lust haben, bedrucken Sie Ihr Weihnachtspapier selber. Aus rohen Kartoffeln schneiden Sie sich Stempel zu, streichen mit einem Pinsel Wasserfarbe (nicht zu dick!) drauf und pressen sie auf das Papier. Kinder sind darin manchmal kleine Künstler. Sie können bei all diesen Sternspielereien mithelfen und tun es eifrig und stolz. Dass dabei ihre Augen selber zu leuchtenden Sternen werden, wäre ein Grund mehr, ihnen diese Freude zu gönnen.

Von all diesem Glanz sollte trotz dem weihnachtlichen Trübel ein gut Teil in Ihr Herz fliessen und von dort ausstrahlen und Ihre Umwelt erhellen. Dies und ein schönes Weihnachtsfest wünscht Ihnen

Frau Esther

«Liebe Gott!

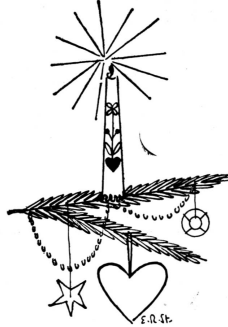
Ich danke Dir vielmals für das schöne Weihnachtsgeschenk. Hast Du meines auch bekommen? Gefällt es Dir und kannst Du es brauchen? ...»

Als Gott erwartete Sie zwischen Weihnacht und Neujahr einen Dankbrief. Haben Sie aber auch schon daran gedacht, von Ihrem Patenkind nicht mehr zu verlangen als Sie selber zu leisten bereit sind? Haben Sie jedesmal Ihr Geschenk, mit viel Liebe und Freude für Sie hergestellt, schriftlich bedankt? Sie wissen doch, Ihnen fällt das Schreiben leichter! Für Ihr Patenkind bedeutet ein Brief so viel mehr als für Sie. Und zwar in zweierlei Hinsicht. Der Briefträger läuft sich für ein Kind keine Schuhsohlen durch. Was stolz ist es daher, wenn es einen an es adressierten Brief bekommt. Zweitens: einen Brief zu schreiben ist für es die grössere Mühe als ein Geschenk zu basteln. Bitte denken Sie daran: was dem einen leicht ist, ist dem andern billig! Oder wollen Sie den Makel auf sich sitzen lassen, schlecht erzogen zu sein? Im Namen aller schenkenden Kinder danke ich Ihnen für Ihren Anstand. Frau Esther

Ehrfurcht, ein höchster Wert, bedroht von unheimlicher Gefahr selbst ist die Zusammensetzung von Ehre und Furcht, die keine andere Sprache als die deutsche kennt. Im Gefühl seiner Ehrenhaftigkeit steht der Mensch fest auf der wohlgegründeten Erde, die Furcht heisst ihn zurückweichen, sich flüchten oder verbergen. Rudolf Otto spricht in seinem schönen Buch «Das Heilige» vom Faszinismus, dem beglückenden Gotteserlebnis, und vom Trimundum, dem ängstlich zitternden Erschauern. So ist es mit der Ehrfurcht, von der Luther bekennt: «Gleich wie wir ein Heiligtum mit Furcht ehren und doch nicht davor fliehen, sondern mehr hinzutreten». Von der ein moderner Dichter sagt: vor dem mir graut, zu dem mich drängt. Verehrende Distanz und zugleich liebende Verbundenheit, das ist Ehrfurcht. Staunen und helfen, empfangen und schenken, angerufen werden und Antwort geben.

Es ist ein Gefühl für das, was grösser ist als das Menschsein, ein Aufschauen zu dem, was über uns ist und gleichzeitig die Verbindung mit dem, was neben und auch mit dem, was unter uns ist, wie es Goethe in seiner Pädagogischen Provinz so einmalig und eindrücklich darstellt.

Ein höchster Wert, bedroht von der Hybris des



Menschen, der zu den Sternen aufliegt und die Meeresstiefen erforscht, der in seinem Schöpferwahnssinn meint, alles selber leisten und vollbringen zu können. Die Ehrfurcht ist bedroht durch die Reizschwemme des modernen Lebens, die den Menschen nicht zur Besinnung kommen lässt.

Friedensbereitschaft und Wehrwille der Frau in schwerer Zeit

Der Einladung des Zürcher Lyceumklubs zu einem Vortrag von Oberstdivisionär Dr. jur. Karl Brunner über «Friedensbereitschaft und Wehrwille» folgten Mitglieder und Aussenstehende in grosser Zahl. Ein Beweis, dass man sich in Frauenkreisen der Bedrohung durch die kommunistischen Machthaber bewusst ist und den ersten Lage, in der sich die ganze westliche Welt und damit auch die Schweiz befindet.

Zahlreich sind die Mittel der kommunistischen Strategie. Sie bezweckt, die freiheitlichen Staaten in ihrem Wehrwillen zu schwächen und ihre strategischen und wirtschaftlichen Bündnisse zu bekämpfen. Berlin ist ein Testfall, um die Toleranzgrenze des Westens zu ergründen. Es geht den kommunistischen Politikern darum, Verwirrung in der westlichen Welt zu stiften, ihre Wachsamkeit einzuschläfern und objektives Denken zu unterdrücken. Koexistenz ist ihr Schlagwort. Immer aber müssen wir uns bewusst sein, dass über jedem Koexistenzgespräch die Drohung mit Gewalt steht.

Vier Phasen der kommunistischen Strategie sind zu unterscheiden. Die Infiltration, vor allem durch Unterwanderung und Bildung kommunistischer Kadern und Zellen. Dann die Zersetzung des Wehrwillens auf innenpolitischem, geistigem und wirtschaftlichem Gebiet, der zu wehren die Frauen, genau wie die Männer, berufen sind. Danach der Bürgerkrieg, einfach und geschürt durch Streiks und erzeugte Krisenstimmung, und schliesslich der militärische Angriff und der Staatsstreich als Mittel zur Machtergreifung, das 1948 in der Tschechoslowakei praktiziert wurde und das Ziel der Sowjets, nach dem Westen vorzudringen, verdeutlicht hat.

Westeuropäer, von der Drohung mit dem Atomkrieg beeindruckt, steht mitten in der ersten Phase. Auch die Schweiz ist mit einbezogen in die kommunistische Strategie. Als Bürger und Bürgerinnen stehen wir an einer Front. Heftischer Betrieb, wirtschaftliches Wohlergehen, das «dolce vita» bedeuten heute eine nicht zu überschende Gefahr. Sie vernebeln den Blick für das Wesentliche und können den Abwehrwillen lähmen. Um so dringlicher ist eine fortwährende Orientierung über die uns drohenden Gefahren. Eine geistige Haltung muss geschaffen werden, die unsere Verteidigungsbereitschaft auf allen Gebieten stärkt. Schon im kalten Krieg kommt dieser Haltung entscheidende Bedeutung zu.

An der Erziehung und Bildung der Kinder hat die Frau grossen Anteil. An ihr liegt es, in den jungen Menschen den Sinn für Recht und Unrecht zu wecken, diesen Sinn zu pflegen, sie zu kritischer Betrachtung unserer heutigen Situation anzuregen, da-

«Wo Not ist, wächst das Rettende auch» (Hölderlin) und dieses Rettende müsste von der Erziehung kommen. Das Kind müsste wieder staunen lernen vor dem gestirnten Himmel und den blühenden Bäumen, vor der weisen Ordnung im Biensstaate, vor dem Leben und auch vor dem Tode. In einer Schulkolonie durften die Zöglinge eines Heimes eine Nacht im Stalle erleben, wo ein Kälbchen zur Welt kam. Der Berichterstatter sagt: «Das war ein einziges grosses Staunen.» Und als der Leiter der Kolonie viele Jahre später einen ehemaligen Zögling, was ihm von der Schulzeit in besonders guter Erinnerung geblieben sei, da antwortete er: «Jene Nacht im Stalle.» Die Bereitschaft, das Wunder des Lebens tief in sich hineinzuempfinden, wäre also da. Nur wird so vieles, das aufblühen möchte, verschüttet unter einem Wust von Nichtigkeit. Verwöhnte Kinder, solche, die keine Spannung mehr ertragen können, nicht warten und nicht verzichten gelernt haben, die auf Augenblickebetrachtung aus sind, sie kennen keine Bereitschaft zur Ehrfurcht. Wer seinen Mittelpunkt in blosser Triebbefriedigung hat, er sieht nicht über und nicht unter sich, er beachtet auch den Nächsten nicht, der an seine Hilfsbereitschaft appelliert.

Ein hoher menschlicher Wert ist gefährdet. Scheuen wir keine Anstrengung, den Ehrfurchtszerfall zu bekämpfen; es geht um ein tragendes Element unserer abendländischen Kultur, um eine wahrhaft zeitgemässe Forderung.

H. St.

Aus einem Vortrag von Helene Stutz, gehalten anlässlich der Schweizerischen Hortnerinnentagung.

mit sie erkennen, was Wahrheit, was Lüge ist, und ihnen die geistigen Werte, die uns gegeben sind, nahezubringen. Mit der Bewunderung der hochentwickelten Technik der Sowjets ist es nicht getan; die Jugend muss zu grossen Leistungen gewillt sein. Der körperlichen Eräftigung durch den Sport geht die geistige im Hinblick auf unsere Wehrbereitschaft vermehrte Aufmerksamkeit.

Unversehens könnte der kalte Krieg in einen heissen Krieg übergehen. Dann eine Panik zu vermeiden, ist von eminenter Wichtigkeit. Gerade an uns Frauen liegt es, dieser Gefahr zu begegnen. Wir müssen uns wappnen und unsere verantwortungsvollen Aufgabe erkennen, uns auf sie vorbereiten. Das Zivilschutzgesetz sieht kein Obligatorium für die Frau vor; aber in einem Ernstfall warten ihrer grosse Betreuungsaufgaben in den Wohnquartieren und im engeren Lebensbereich. Hand in Hand mit der geistigen Vorbereitung muss auch die materielle Vorbereitung gefördert werden. Sie beginnt mit der Vorratshaltung, und sie verlangt die Ausbildung für Erste Hilfe. Manches, was von uns gefordert werden könnte, steht im Widerspruch zu unsern Gewissen, unserm Herzen, und ist trotzdem ins Auge zu fassen. Der Kampf für unsere Freiheit verlangt das Einsetzen der Männer wie der Frauen. Um diesen Kampf zu führen, bedürfen wir keiner neuen Ideologie. Heute, wie einst, muss unser Verhalten im christlichen Bekenntnis gründen, auf dem unsere Bundesverfassung beruht.

hn

Wir gratulieren

Mary Lavater-Sloman feierte am 14. Dezember ihres siebzigsten Geburtstag. In den langen Jahren ihres schriftstellerischen Wirkens hat sie eine Reihe von bedeutenden Romanen und Biographien geschaffen, die über die Landesgrenze hinaus Anerkennung gefunden haben. Bekannt geworden ist die Autorin vor allem durch ihren Roman «Die grosse Flut», aber ebenso beliebt und erfolgreich sind ihre umfassenden und auf genauer Quellenkenntnis beruhenden Darstellungen historischer Persönlichkeiten wie etwa «Herrin der Meere», «Katharina die russische Seelen», «Einsamkeit», «Festalozi», «Der strahlende Schatten». Alle diese Bücher sind im Artemis-Verlag Zürich und Stuttgart erschienen, der das Gesamtwerk der Autorin betreut. Mary Lavater-Sloman ist für ihr schriftstellerisches Œuvre mehrfach ausgezeichnet worden. So erhielt sie den Schweizerischen Schiller-Preis und im Jahre 1958 den Internationalen Bodensee-Preis.

Die Frauenorganisationen berichten

BSF

Am 2. November 1961 trat der Vorstand zu seiner 4. Sitzung zusammen. Unter dem Präsidium von Frau Dr. D. Rüttmeyer wurde eine recht «nahrhafte» Traktandenliste durchgearbeitet. Die Präsidentin hatte selbst sehr viel Interessantes zu berichten, unter anderem von ihrer Fahrt mit drei anderen Delegierten des BSF ins Ruhrland, einer Einladung des Deutschen Frauenringes Folge leistend. Die deutschen Frauen zeigten vor allem die Sozialwerke und vermittelten unsern Delegierten sehr aufschlussreiche Einblicke.

Die Präsidentin orientierte den Vorstand über die Gründung des Deutschschweizerischen Konsumentenforums, das nun auf den 1. Dezember festgesetzt ist. — Bereits waren auch Beschlüsse zu fassen für die nächste Delegiertenversammlung, da diese wiederum mit Wahlen befrachtet sein wird. — Der Vorstand beschäftigte sich auch mit Problemen des Sekretariats, des Schweizer Frauenblattes und der Landesausstellung 1964. Mit lebhaftem Interesse und viel Hingabe wurde die Beteiligung des BSF an einem Projekt der Entwicklungshilfe diskutiert. Eine kleine Kommission hatte ausgearbeitete Vorschläge geleistet. Der Vorstand hofft den Verbänden bald ein wohlgedachtes, gut vorbereitetes Projekt vorlegen zu können und damit der Lösung der Aufgabe, die ihm die Delegiertenversammlung in Chur übertragen hat, näher zu kommen.

A. B.-E.

Solothurnische Frauenzentrale

Die von Rosemarie Kull-Schlappner präsierte Herbstversammlung der Solothurnischen Frauenzentrale stimmte einmütig der Gründung einer Subkommission zu, die als «Arbeitsgemeinschaft für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde» das staatsbürgerliche Verantwortungsgefühl der Solothurnerinnen aktivieren möchte. Die von Frau Dr. med. Meta Dobler-Häuser, Solothurn, geleitete Arbeitsgemeinschaft hat sich zum Ziel gesetzt, die Bemühungen der Behörde zu unterstützen und qualifizierte und geschulte Frauen für die allen frauilichen Bereichen offenstehenden Kommissionen heranzubilden. Man plant Kurse und Vorträge, die das staatsbürgerliche Wissen der Frauen fördern. Der Anfang wird in der solothurnischen Metropole gemacht. Zum Auftakt dieses erfreulichen Beginns gab Frau Dr. jur. E. Schmid-Frey als gebürtige Solothurnerin und jetzige Präsidentin der bernischen «Arbeitsgemeinschaft für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde» den Frauen ihres Heimatkantons ein Beispiel, indem sie über «Erfahrungen und Möglichkeiten über die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde» referierte und den Solothurnerinnen Mut, Ausdauer und Charme wünschte.

G. W. H.

Herbstkurse des Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes deutsche Schweiz

Leitung: Frau Annemarie Zoppi, Schwanden

Der Konsumgenossenschaftliche Frauenbund der Schweiz hat es sich zur Aufgabe gemacht, seine Frauenvereine zu interessanter und nützlicher Tätigkeit anzuregen.

Im Kaderkurs, dreifach durchgeführt, sprach Kurt Leu, Sekretär des VSK, in fesselnder Art über Strukturfragen der Genossenschaft, wobei Landesvereinigungen des behandelten Themas ergänzten. Derselbe Referent orientierte über die Hilfsaktion des VSK, Dahomey, während zwei interessante Filme Einblick in die Entwicklungshilfe boten. Unsere Zeitung, «Die Genossenschaftlerin», war das Thema des Vortrages von Frau A. Kneubühl, Thun. Felix Matmüller, Basel, verstand es ausgezeichnet, den Kunstlerinneninnen

«spielend» beizubringen, wie man einen Spiel- oder Festabend arrangiert.

Und da Weihnachten vor der Tür liegt, waren die Genossenschaftlerinnen dankbar, durch Frl. M. Wehrli, Hauswirtschaftslehrerin am Seminar, nützliche Winke und Anregungen zu kleinen Bastelarbeiten entgegenzunehmen.

Ins Reich der Kunst führte Lehrer Hans Zoppi, Schwanden, mit prachtvollen Lichtbildern über Leben und Werk Albert Ankers.

Der Durchführung von Kindernachmittagen war der zweite Kurs gewidmet. M. Scoob-Sandereuter, Basel, zeigte nach einer kurzen Einführung in das Märchen anhand von Beispielen, auf was es beim Erzählen ankommt und wie wichtig die Auswahl der Märchen ist.

Frau H. Rink, Kunstgewerblerin, Basel, lehrte die Kunstlerinneninnen sowohl das Herstellen beliebiger Geschenke, als auch die Kunst des Umgangs mit einer grösseren Kinderschar.

Ueber organisatorische Fragen orientierte Dr. H. Amberg, Leiter der kulturellen Abteilung des genossenschaftlichen Seminars.

F. H. Basel

Das Berner Frauenparlament tagt

In ihren Begrüssungsworten erinnerte als Präsidentin des Bernischen Frauenbundes Frau Dr. D. Debit-Vogel an die nach wie vor zahlreichen Aufgaben, welche der Frauen harren: Staatsbürgerliche Erziehung, Altersfürsorge, politische Fragen, Fürsorge für ausländische Arbeiter u. a. m. Mit innerer Anteilnahme lauschten die aus allen Gegenden des Bernerlandes hergekommene Delegierten der gedanktiefen Ansprache von Frau Pfr. L. Hostettler-Huber, VDM, Lauperswil, der die biblische Geschichte von Maria und Martha zugrunde lag. In ihrem knappen Bericht aus der mannigfaltigen Arbeit im Sekretariat zeigte Frl. E. Weyeremann, dass sich neben den altgewohnten Aufgaben wie 1.-August-

Sammlung (es konnten mehr als Fr. 36 000.— netto aus der Stadt Bern abgeliefert werden) und der Winterhilfe immer wieder neue Pflichten zeigen. Ein erfreuliches Echo fand der Appell zur finanziellen Hilfe ans Pestalozziheim, indem bis jetzt rund Fr. 6000.— eingingen, welche diesem notwendigen Werk des BFB zugute kommen. Erfreulich war ebenfalls das zustimmende Echo, welches die Umfrage über die Wünschbarkeit eines erneuten Vorstosses beim bernischen Regierungsrat für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde fand. Es soll deshalb dem Regierungsrat eine Eingabe eingereicht werden, er möge eine Gesetzesvorlage zugunsten des fakultativen Frauenstimm- und Wahlrechts in den bernischen Gemeinden unterbreiten, wie Frl. Graf vom kantonalen Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde ausführt.

In einer humorvollen Plauderei äusserte Frau Marguerite Frey-Surbeck «Einige Gedanken über den Betrachter der bildenden Kunst». Sie stellte die Empfindungsfähigkeit eines naiven, unverbildeten Beschauers dem Snobismus gegenüber, zeigte die Gefahren von Meldungen über fabelhafte Verkäufe, warf die Frage auf, ob man sich in die Kunstbetrachtung einbeugen könne, wies darauf hin, wie das Verständnis für die grosse Kunst gefördert werde durch die Beschäftigung mit der Graphik und das Hineinleben in mehrere Einzelteile eines grossen Bildes usw. Sie zeigte ebenfalls die Möglichkeit, durch die Mitgedächtnis eines Kreises, «Arta», sich eine Sammlung von Graphikblättern zu erscheinlichen Preisen anzulegen. Ihre vielen Anregungen ernteten lebhaften Beifall. — Mit Sang und Klang wurde der Nachmittag eröffnet, indem Frl. E. Bühlmann, Sek. Lehrerin, Laubegg, mit ihren Schülerinnen ein Menuett von J. S. Bach bot, nach dem Lieder folgten. Anschliessend sprach Chr. Grosser, Spielleiter am Berner Stadttheater, über «Das Theater als Bildungsstätte», und den Abschluss dieser vielseitigen Tagung brachte ein Blick hinter die Kulissen des Berner Stadttheaters.

-er



GROBGEWEBE

für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.

in JUTE und in licht- und kochechtem

REINLEINEN

Mitteilungsblatt

des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Herausgegeben von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung
Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Dursli, der Brantweinsäufer, oder der heilige Weihnachtsabend

Nein, natürlich nicht, diese Überschrift stammt nicht von uns. Wie hätte eine solche stossende Zusammenstellung wagen dürfen. Man denke, Brantweinsäufer und Weihnachtsabend!

Nur ein *Jeremias Gotthelf* dürfte sich einen solchen ungeschmacklichen Titel für seine Erzählung wählen, eine Erzählung, die uns — in leider noch heute gültiger Weise — die Zustände in einer Familie zeigt, wo der Vater seinen Lohn vertrinkt. Wer gerne eine schaurig-schöne Geschichte liest, der lese wieder einmal die Schilderung der Weihnachtsnacht, die den Trinker Dursli zu einer völligen Umkehr brachte.

Statt einer lieblichen Weihnachtsgeschichte wagen wir diese kleinen Bilder, wie Trinkerinder Weihnachtsen erleben, zu bieten.

«So war in Noth und Nässe Weihnacht herangekommen. Der Tauch und schnob durch die Felder, die Dorfstrassen thaten ihr weites Maul auf, armer Leute Kinder die Schuhe zu verschlingen, oder wenigstens ihnen ihre kalte Nässe in dieselben zu giessen. Dursli war am Tag vor Weihnachten am Morgen heimgekommen und war herumgelegen. Sie hatten abgesehen, Erdäpfel, aber ohne dreikreuzeriges Salz.

Johannesli, sagte die Mutter einem siebenjährigen Knaben, Johannesli, du bleibst diesen Nachmittag daham, der Weg ist viel zu schlecht für dich. Du brauchst diesen Morgen ganz nasse Füssechen heim, und kannst sie ja nirgends trocknen. Ach Mutter, hat Johannesli, ich muss wahrhaftig in die Schule, kann nicht daham bleiben. Gehörche schön, Johannesli, sagte die Mutter. Du weisst ja, wenn ich etwas befähle, so bleibt es dabei. Da hing Johannesli weinend sich an der Mutter Schürze und jammerte: «Soll ich dann mein Lebtag nichts Gutes haben? Amman Benz schlug diesen Morgen Wirths Marelli das Buch in den Koth; ich holte es ihm, da versprach es mir, es wolle diesen Nachmittag ein Zuckerbrot in die Schule, ganz ein zuckriges obendrüber, bringen, und mich ein paar mal darüber lecken. O Mutter, es bringt es gewiss. Das Weihnachtskindlein brachte es ihm schon am Donnerstag von Burgdorf.»

Ein Johannesli, der weint, weil er Angst hat, das Zuckerbrötl nicht abschlecken zu dürfen — können wir uns das heute noch vorstellen? Kommt uns nicht beinahe ein Lächeln an? Aber, das Lächeln vergeht uns, wenn wir im Bericht eines Fürsorgers über die Weihnachtsfeier eines Kindes von heute lesen. ... da ist die kleine Erika, das einzige Kind eines tüchtigen Schreiners. Schon oft hat sie sich verbergen müssen vor ihrem Vater, weil sie ihn fürchtete, da er in angetrunkenem Zustand brutal und un-menschlich sein kann. Ein Kind, das trotz seiner zehn Jahre noch nie recht Freude haben durfte an Weihnachten, weil sich immer der Alkohol als Spiel- und Freudenverderber in den Weg stellt.

Der Alkohol als Spiel- und Freudenverderber des Kindes, der Alkohol aber auch ... «wohl das einzige Genussmittel, das nicht nur den gefährdeten, der es selbst zu sich nimmt, sondern auch schuldlose Mitmenschen. Ein guter Teil der Strassenunfälle, deren Opfer täglich in die Klinik eingeliefert werden, ist solchen Verantwortungslosen zuzuschreiben», sagte Prof. Dr. med. Rudolf Nissen.

Wir Frauen müssen uns solche Tatsachen vor Augen halten, wenn wir uns darüber besinnen, was wir

unseren Familien, unsern Gästen bei den zu erwartenden, festlichen Mahlzeiten anbieten wollen. Eine grosse Auswahl an unvergorenen Getränken, die es erlaubt, allen Geschmacksrichtungen entgegenzukommen, steht uns ja zur Verfügung.

Der Schweizerische Bund Abstinenten Frauen hat an der Saffa 1958 seine Fruchtstafel unter dem Motto gefügt:

«Wir schaffen neue Trinksitten»

Er hat mit seinem Flugblatt den Frauen zugerufen:

«Sitten bei Arbeit und Fest sind Frauenaufgabe.»

Wie froh sind wir, dass nun auch aus anderen Kreisen der Ruf nach neuen, dem technisierten Zeitalter angepassten Trinksitten, ertönt. Wir bringen darum gerne unsern Leserinnen zur Kenntnis, was in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom Montag, 30. Oktober, von «gi erschienen ist:

Antiquierte Trinksitten

Zur «Alkoholdebatte» im Zürcher Kantonsrat

«gi. Rund fünfzig Prozent der administrativen Führerausweisenträger entfallen im Kanton Zürich auf Alkoholsünder. Etwa fünfzehn Prozent der polizeilich ermittelten Verkehrsunfälle gehen auf das Konto angetrunkenen Fahrzeugführer. Diese Angaben machte Polizeidirektor Zumbühl in der Antwort auf eine Interpellation im Zürcher Kantonsrat, in der eine Verschärfung der Entzugspraxis angeregt worden war. Besondere Beachtung verdient indes seine Erklärung, nach dem neuen Strassenverkehrsrecht werde künftig auch Mithilfe bei der Alkoholisierung von Motorfahrzeugführern strafbar sein, oder genauer Gefährdung beim Führen von Motorfahrzeugen in alkoholisiertem Zustand. Das ist eine Verschärfung der Strafrechts- und Uebertretungsbestimmungen, die nicht ohne Einfluss bleiben dürfte auf das, was man gemeinhin als das «gesellschaftliche Leben» zu bezeichnen pflegt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass unsere Trinksitten nicht mehr recht ins technisierte Zeitalter passen wollen. Die Maschine nimmt dem Menschen beschwerliche körperliche Arbeit ab. Zugleich beschleunigt sie auf mechanischem, thermischem oder elektrischem Wege sozusagen jeden Ablauf, in dem Widerstand zu überwinden ist. Das aber bedeutet, dass die Kontrolle der über menschliche Mass gehenden Kräfte an die Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart der Gebraucher ungleich höhere Anforderungen stellt als je zuvor. Wo gar, wie im motorisierten Strassenverkehr, nicht nur Signale beachtet und bestimmte Regeln eingehalten werden müssen, wo die Situationen im Verkehrsfluss gleichsam von Meter zu Meter wechseln können und wo vor allem «Manöver auf Gegenseitigkeit» mit sozusagen «freier Führung» abgehalten werden, da kommt der einer Maschine bedienende Mensch nicht darum herum, sich neu einzustellen, sich den modernen technischen Gegebenheiten aufgeschlossen anzupassen und sich neue Gewohnheiten zuzulegen.

Diesem unumgänglichen Anpassungsprozess läuft nun aber, wie erwähnt, gar mancher gesellschaft-

liche Brauch stracks zuwider. Welcher Gastgeber etwa wollte es wagen, seinen Gästen ein Essen aufzutragen, ohne ihnen vorher einen oder zwei Apéritifs offeriert zu haben, ohne sie eine oder zwei Sorten Wein kosten zu lassen, ohne zum schwarzen Kaffee einen Schnaps anzubieten? Schon die gedankenlose Bewältigung dieses allgemein üblichen und in weiten Kreisen als verpflichtend aufgefassten «Programms» führt den mit dem Auto heimkehrenden Gast, mag er sich noch so klug zurückhalten, bereits an den Rand der Uebertretung, ja des Vergehens, und wenn ihm gar ein Unfall passieren, ja wenn er nur unschuldiges Objekt eines Unfalls werden sollte, droht ihm unter Umständen eine unbändige Gefängnisstrafe. Liegt solche Versuchung, so muss man fragen, wirklich im Sinne der wahren Gastfreundschaft? Mischt sich nicht der Gastgeber in seinem gutgemeinten Eifer, mit seinem falschen Stolz entspringenden Drängen, den Schätzen seines Kellers oder seiner Hausbar zuzusprechen, mindestens «moralisch» mitschuldig an den allfälligen Folgen solchen Zuspruchs? Und kann er sich nach durchdachter Nacht mit gutem Gewissen zur Ruhe legen, wenn er draussen die Türen schletzen, die Motoren aufheulen hört, in der etwas allzu simplen Meinung, ein jeder Automobilist müsse selber wissen, wieviel er «vertrage»? Tönt das nicht allzu sehr nach der Aussucht: «Soll ich meines Bruders Hüter sein»? Individualismus in Ehren — aber gibt es nicht, auch nur im Rahmen der Gastfreundschaft, eine Freundschaftspflicht, die mindestens den klugen Ratsschlag miteinschliesst?

Man mag einwenden, in der Gesellschaft beruhe alles auf Gegenseitigkeit und es sei Pflicht des Gastgebers, die hochgespannten Erwartungen des Gastes zu erfüllen; denn es könne keinem Gastgeber zugemutet werden, nicht alles zu bieten, was Küche und Keller bergen, und sozusagen die Gouvernante der Gäste zu spielen. Hier liegt denn auch die Hauptschwierigkeit für die Aenderung unserer Trinksitten. Eine Schwierigkeit, die sich indes heben lassen sollte, weil normalerweise die Rollen des Gastgebers und des Gastes im Laufe der Zeit vertauscht zu werden pflegen.

Zu den überholten Trinksitten gehört aber auch die primitive Auffassung, «Trinkfestigkeit» sei ein Zeichen besonders ausgeprägter Männlichkeit. Ein feuchtföhliches Fest in Ehren — aber muss man solche Feste unbedingt mit dem Wagen besuchen? Und kann einem der unverschämte in einer feuchtföhlichen Gesellschaft gerät, als einem doch immerhin nicht ganz mittellosen Autobesitzer nicht zugemutet werden, für einmal für die Heimfahrt den Taximeter zu benützen und seinen Wagen später abzuholen? Erst wenn sich die grosse Mehrzahl der Autofahrer solche Prinzipien angeeignet haben wird, erst wenn sich Gastgeber und Gast auf dieser Linie ganz gefunden haben werden, dürfen wir mit einer durchgreifenden Besserung rechnen. Aber Umdenken tut not. Gerade an diesem Beispiel zeigt sich einmal mehr, dass zwischen den objektiven Gegebenheiten des neuen technischen Zeitalters und dem Brauch der Gesellschaft noch eine Kluft besteht, die nur durch eine Aenderung der Einstellung und die Prägung neuer Formen überbrückt werden kann. NZZ, 30. Oktober

Nur wer sicher keinen Alkohol getrunken hat, kann auch keinen Unfall infolge Angetrunkenheit verursachen. Ein Mann kann ein Glas Bier oder Wein schon zu einer Störung der Aufmerksamkeit und der Reaktionsfähigkeit zu einer Steigerung des Selbstgefühls führen, unvorsichtiges Fahren und schwerste Unfälle zur Folge haben.

Prof. Dr. med. F. Rintelen

Brich an, du schönes Morgenlicht,
Das ist der alte Morgen nicht,
der täglich wiederkehret;
es ist ein Leuchten aus der Fern,
es ist ein Schimmer, ist ein Stern,
von dem ich längst gehört.

Nun wird ein König aller Welt
von Ewigkeit zum Heil bestellt,
ein zartes Kind geboren.
Der Teufel hat sein altes Recht,
am ganzen menschlichen Geschlecht
verspielt schon und verloren.

Max v. Schenkendorf, 1783—1817

Als Glieder der christlichen Gemeinde werden wir das Weihnachtsfest feiern; als solche lassen wir uns durch ein Wort von Pfr. Samuel Dietterle mahnen.

«Zum Wachsein der christlichen Gemeinde gehört die Erkenntnis der Alkoholnot, und zwar ihres Umfanges und ihrer Ursachen, gehört aber auch die Bereitwilligkeit, ihr mit den geeigneten, alten oder neuen Mitteln zu begegnen.»

Besser Trinkgeld als Trinksame!

Sozialmedizinische Dienste und Fürsorgestellen für Alkoholgefährdete könnten bestätigen, dass über das Jahresende Alkoholausschreitungen, mit oft geradezu tragischen Folgen, regelmässig zunehmen.

Ein Hauptgrund dieser Erscheinung liegt in der gedankenlos übernommenen Sitte, seine Anerkennung gegenüber Angestellten, Putzfrauen, Briefträgern, Ausläufern usw. durch ein alkoholisches Geschenk zu bekunden. Solche Geschenke haben schon ungezählte Empfänger viel mehr gekostet, als was sie wert waren: Unfälle, Rauschtauten, Ehezwiseigkeiten, Rückfälle in Trunksucht, Gewöhnung junger Leute an scharfe Getränke usw.

Im Grund empfangen die meisten den Ausdruck von Erkenntlichkeit viel lieber in Form von Trinkgeld, statt in derjenigen von Trinksame, auch wenn sie dies in der Mehrzahl der Fälle nicht offen sagen werden. Jeder kauft sich dann, was ihm am liebsten ist. SAS

Neuzeitliche Festpunsche

1 Liter Traubensaft (oder Süssmost) mit einem halben Zimtstengel, 3 Nelken und ein Viertel Zitronenschale aufkochen. Traubensaft oder Süssmost abkühlen und mit 1 Liter kräftigem, heissem Schwarztee und dem Saft von 1 Zitrone vermischen. Heiss trinken.

2 Flaschen Traubensaft, der Saft von 2 Zitronen, 15 g in Stücken gebrochener feiner Zimt, 100 bis 150 g Zucker werden in einen irdenen Topf, fest zugedeckt, bis zum Aufkochen erhitzt und dann abgehoben.

2 Teller roter Traubensaft, 1 Teil Wasser, etwas Zimt und Zucker lässt man bis zum Aufkochen erhitzen; dann abheben und in vorgewärmte Gläser füllen. SAS.

Sohn. So fahren die zwei Freundinnen im Frühling des Jahres 1888 bernüht und zugleich wissensdurstig nach Europa, eine höchst ungewöhnliche Angelegenheit für zwei junge Lehrerinnen zu dieser Zeit. Zwei Jahre lang bleiben sie unterwegs, besuchen jedes Land und jede Hauptstadt in Europa und reisen sogar auch noch nach Palästina und Ägypten. Sie sehen das Leben unter neuen Verhältnissen, lernen neue Sitten und Gebräuche kennen und vergleichen überall die Vor- und Nachteile. Sie beschäftigen sich mit der darstellenden Kunst, Musik, Literatur, Architektur und Geschichte und arbeiten recht streng. In Paris studieren sie ein halbes Jahr lang an der Sorbonne, auch in Rom bleiben sie längere Zeit. Mit Heissung stürzt sich die in der Prarie aufgewachsene Frances auf alles Neue und Schöne und versucht, das Gesehene und Erlebte richtig und gründlich zu erfassen und nicht nur so, wie es den Vergnügungsreisenden gezeigt wird. Sie führt ihr Tagebuch weiter und schreibt Artikel für amerikanische Zeitungen.

(Fortsetzung folgt)

An die geehrten Leserinnen unseres Blattes, die nicht Mitglieder unseres Bundes sind:

Ohne sich selber zur Abstinenz zu verpflichten, würden Sie vielleicht doch gerne die Arbeit derer unterstützen, die versuchen, dem wachsenden Alkoholmissbrauch vorzubeugen und dessen Folgen zu heilen. Sie können dies tun, indem Sie dem Schweiz. Bund Abstinenten Frauen als Gönnerin beitreten und ihn mit einem jährlichen Beitrag unterstützen. Die Schriftleitung des Blattes, oder die Präsidentinnen unserer Ortsgruppen nehmen Anmeldungen mit grossem Dank entgegen.

Auch als Mitglied des «Verbandes Volksaufklärung» mit einem Jahresbeitrag von Fr. 2.— an aufwärts, helfen Sie, ohne dass damit weitere Verpflichtungen für Sie verbunden sind. Adresse: VVA Case 29, Lausanne 13, Postcheck II 2600.

ANNA KULL-OETTLI

Frank erweckt Amerika

Leben und Werk von Frances Willard

Verlag A. Francke AG, Bern 1939
Copyright by A. Francke AG, Verlag, Bern

Frances dachte aber nicht nur über ihre Pflichten der Gesellschaft gegenüber nach, sondern auch viel über sich selber, über ihre guten und schlechten Eigenschaften. Sie bemühte sich, ein ernsthaftes christliches Leben zu führen. Dabei gaben ihr die Erwerbsbeziehungen, die sonntags in der Kirche stattfanden, viel zu denken. Sie konnte in sich keine plötzliche Veränderung spüren und war viel zu ehrlich, um sich etwas einzubilden, das nicht da war. Auch ihr Vater ging in der Kirche nach vorne zum Altar und legte vor der versammelten Gemeinde Zeugnis seiner Erweckung ab, aber Frances konnte nicht mitgehen. Sie hatte nicht den Eindruck, dass sie eine Sünderin war, die der Verdammung zutrieb, da sie sich doch ehrlich Mühe gab, gut zu sein. In der Schule wurde für sie gebetet, doch brachte ihr das keine Hilfe. Erst als sie längere Zeit schwer krank darniederlag, kam in einer Nacht eine wirkliche Erlösung über sie, und von da an fühlte sie sich als rechte Christin. Sie konnte sich nun auch in der Kirche vor allen Leuten zu ihrem Glauben bekennen. Der Besitz dieses heissersehnen Gefühls beruhigte sie und half ihr im späteren Leben über viele Schwierigkeiten.

Lehr- und Wanderjahre

Im Jahre 1859 wurde Frances Willard nach erfolgreicher Beendigung ihrer Schulzeit mit zwanzig Jahren Lehrerin. Damals war das der einzige Beruf, den Mädchen ergreifen konnten. Es war auch die einzige Möglichkeit, um finanziell selbständig zu

werden. Zuerst unterrichtete sie an kleinen, abgelegenen Landschulen, später an verschiedenen höheren Töchterschulen, auch in Evanston. Sie nahm ihren Beruf ernst und versuchte, darin neue Wege einzuschlagen. Sie fasste ihre Gedanken über die Schulbildung — allerdings erst später — folgendermassen zusammen:

«Die Volksschule soll für die Kinder ein Übungsplatz sein, wo sie zuerst und vor allem die Erfordernisse ihres Körpers kennenlernen müssen: Ernährung, Kleidung, Leibesübung, Schlaf und gutes Betragen. Warum nicht? Warum Musik und Kunst, Liten von Präpositionen, die Flüsse von Tibet, aber nicht die Gesetze ihres Lebens? Warum nicht Ethik, die Grundlage aller Kultur? Aber die Grundlage allen Lernens müssen die natürlichen Gesetze bleiben, mit freier Diskussion und mit Experimenten. Man muss die Kinder über die Folgen des Alkoholgenusses aufklären, aber immer nur vom wissenschaftlichen Standpunkt aus. Vaterlandsiebe muss anzuwenden werden. Vernünftige Bürger zu erziehen, muss das Ziel sein. Als ein Teil der öffentlichen Erziehung soll die Berufsberatung eingeführt werden. Auch die Mädchen können ihre Talente für das öffentliche Wohl einsetzen, können Spezialistinnen sein. Alles, was die Männer tun können, sollen auch die Mädchen versuchen.»

Während dieser Zeit stirbt ihre geliebte Schwester Marie. «Sage allen, sie sollen gut sein», sind ihre letzten Worte an Frances, Worte, die sich Frances zu Herzen nimmt und nach denen sie fortan lebt. Sie schreibt zur Erinnerung an ihre Schwester ihr erstes und wohl auch schönstes Buch «19 schöne Jahre».

Im gleichen Jahr heiratet ihr Bruder Oliver ihre beste Schulfreundin, Marie Bannister, und zieht mit ihr nach Denver. Frank unterrichtet immer weiter und ist ihrer lebhaften, liebevollen und zugleich geistreichen und humorvollen Art wegen überall, bei ihren Schülerinnen und Kolleginnen, gleich beliebt. Lange kann sie aber den Tod ihrer Schwester nicht überwinden. Sie fühlt sich einsam und verlassen. Trotz angestrengter Arbeit verspürt

sie eine eigentliche Leere in ihrem Leben und in sich selbst. Es ist ihr, als ob ihre Kräfte noch nicht voll ausgenützt wären.

Eine Freundin schreibt folgendes über Frances: «Wir alle anerkannten die seltene Begabung dieses glänzenden, genialen, warmherzigen Mädchens, das so viel für die Zukunft versprach. Und dennoch träumte sich keine von uns die Laufbahn, die vor ihr lag, und die grossen Taten ihres Lebens. Sie übersprudelte immer vor Witz und Humor und war gleichzeitig voll Pathos und Gefühl. Die niederdrückende Kraft eines grossen Leides, das sie schon erlebt hatte, hatte sie nicht verblüht, sondern zärtlicher und liebevoller gegen alle gestimmt. Sie besass einen eigenen Wortschatz und brauchte oft Wörter und Sätze eigener Prägung, und zwar mit unaussprechlicher Sicherheit. Noch jetzt kann ich sie sehen, wie ich sie damals oft sah, an einem Sommerabend auf der Treppe des alten Institutes sitzend, umgeben von einer Schar Lehrerinnen und Schülerinnen. Sie bezauberte alle durch die Macht ihrer regen Phantasie, und die Einfälle ihres originellen Witzes brachten alle zum Bersten vor Lachen. Sie hatte einen wunderbaren, geheimnisvollen Einfluss auf die jungen Mädchen, sie glaubte an sie, stand für sie ein (oft wenn andere sie verurteilten), beachtete solche, die scheu und zurückhaltend waren und wenig Selbstvertrauen hatten, lobte sie für ihre kleinsten Bemühungen und strebte immer dazu, sie für ihre eigenen hohen Lebens- und Charakterideale zu gewinnen.»

Im Jahre 1868 kommt zu dem kaum überwindlichen Schmerz, ein neuer Vater Willard erliegt einer schleichenden Krankheit. In diese Zeit des Leides und der Verlassenheit kommt die Einladung einer Freundin, mit ihr eine Studienreise nach Europa zu machen, sehr gelegen. Der Vater der Freundin ist reich und zahlt gerne auch die Reise für Frances, um seiner Tochter eine ihr liebe Begleiterin mitzugeben. Frances hat noch einige Bedenken ihrer einsamen Mutter wegen. Diese freut sich aber für ihre Tochter und reist zu ihrem

Und mitten in die Finsternis

König Melchior

Und da mit einem Mal aus der Nacht ein Stern heranschwamm, gross wie ein goldener Karpfen im schwarzen Teich des Eichenwaldes, legte sich Angst auf des Königs Herz. Solange das Tagesgestirn am Himmel stand, mied er die Vögel des Parkes und die drolligen Kinder, er mied die Frauen und jegliche Zerstreuung und Spiel. Er liess das Fenster seines geheimsten Gemaches verhängen, damit der Schatten nicht über die Wand laufe, und wies den Harfenspieler von der Schwelle.

Kaum aber spürte er die vollendete Nacht und gewahrte das Glänzen über sich, da schoss ihm das Blut zum Herzen. Er eilte auf die Zinnen des Turms, wo die weisen Männer ihn erwarteten. Und erst im dämmernen Licht des Morgens sahen ihn seine Vertrauten heruntersteigen.

Die Himmelsdeuter hatten Krieg geweissagt. Das hatte ihnen die Bärte gekostet. Aber das Gift war in Melchior's Herz geträufelt und verrichtete dort sein Werk.

Warum nicht Krieg? Es war die Zeit, da König Melchior nicht hinter die Stirn seines Nachbarkönigs Balthasar schauen konnte, und ungewiss war, ob die Augen des Mohrenkönigs über dem andern Strom nicht Lüsternheit zeigten. Warum nicht Krieg?

König Melchior liess fünfhundert weisse Ochsen schlachten zu Ehren seines Gottes.

Aber der Stern stieg aus der anhebenden Dunkelheit herauf wie je und wuchs riesenhaft bis in die Mitte der Nacht und wanderte gegen die sieben Wüsten. Melchior versuchte den Gott sanft zu stimmen durch das Blut von tausend geringelten Tauben.

Aber nur gleissender erhob sich der Stern über dem besudelten Turm, und der König erbehte, als habe eine Axt seinen Nacken gestreift.

Sieben Nacken bestreute er das Haupt mit Asche und legte grobes Nesseltuch an. Am Morgen des achten Tages rief er seine Baumeister und Waffenschmiede, er liess den Feldherrn holen und den Haushofmeister.

Und befahl, eine mächtige Mauer aufzuführen längs der Ströme, gegen das Land Balthasars hin und gegen Kaspars Land. Nur wenig winzige Tore durften ausge-

spart bleiben im dicken Steinwerk, auf dessen Zinnen Raum sein musste für Bogenschützen und Speerwerfer. Und liess in Eile Berge von erzernen Waffen schmieden und hartsehnige Bogen bauen. Und forderte, dass die Kornkammern geäufnet würden bis unters Dach, und wollte in den Kellern die Krüge gefüllt sehen mit Oel und Wein. Und entschied, dass die Jünglinge und Männer seines Reiches unter den Befehl des Feldherrn zu eilen hatten, der sie zu Kriegern machte. Und des Königs vertraute Diener waren unterwegs, dreihundert der treuesten und verlässlichsten Männer zu wählen, die zu des Königs Leibwache kamen und seine Atemzüge zählen und die Speisen der königlichen Tafel schmecken mussten.

Bei diesen war mein Vater, und so wusste er, was alles geschah um des Sternes willen. Er begleitete Melchior an den Rand des Reiches, die Ströme entlang, wo die mächtigen Mauern wuchsen.

Und sah den König erleichen, als jenseits der Ströme dieselben Bauwerke emporwuchsen, als wären es Spiegelbilder gewesen, in König Balthasars Land wie auf dem Boden des Mohrenkönigs Kaspar.

Und je mehr König Melchior seine Männer und Knechte antreiben liess, um so mächtiger wurde die Eile jenseits der Wasser, und für jeden Speer hüben blinkte ein Speer drüben.

So stieg und wandelte der Stern wie ein Fluch über den Ländern und streifte mit seinem Schein alles Lachen von den Gesichtern und den Frohmüt aus dem Herzen. Angst hockte wie eine Kröte auf dem Menschen. Sie jagte dem König insgeheim Schweiss auf die Stirn, wie sie die Stimme seiner Männer rauhfärbte und den Weibern Tränen in die Augen trieb.

Denn einer mag allen Mut der Welt besitzen; wenn er sein gutes Dasein aufgeben soll und sich mit engem Gürtel gegen fremdes Begehrt zur Wehr setzen, so wird er erschauern. Es ist wie eine kalte Fischhaut, die ihm Gott übers Haupt zieht und ihn frieren und im Dunkeln sein lässt. Aengstlich wachte mein Vater über den Weinschlauch und die Mutter klagte über jeden Tropfen Oel, den sie aus den Krügen brauchte. Die Ziege hatte schmale Kost, und man musterte sie betrübt, dass sie nicht das Doppelte an Milch hergab. Was das Feld abtrug, genoss man nicht von der Hand in den Mund, sondern legte es kleinmütig zu Haufen.

Der Drache

Hoch im Blau blähte sich ein Drache am hanfenen Zwirn.

Des Königs Lieblingstochter klatschte dazu in die Hände.

Länger und länger streckte sich der hanfene Zwirn. Ueber die Mauer mit ihren Bogenschützen hob sich der Drache und ärgerte die Männer, weil er ins Herz des Nachbarlandes schauen konnte.

Weit hinten liess das Kind den Diener die Haspel drehen und drehen. Erschrockenen Gesichtes tat er's, Speerlänge um Speerlänge.

Und spürte plötzlich dem Zwirn entlang das Schwellen der frühen Abendluft.

Welle um Welle gegen das schwankende Ding brandete ein hinterhältiger Wind. Vor seinem heftigen Drängen neigte es sich schliesslich kopfüber und schlug das Rad. Unaufhaltsam. Kreis um Kreis in die Tiefe.

Auf stampfte das Kind und schrie.

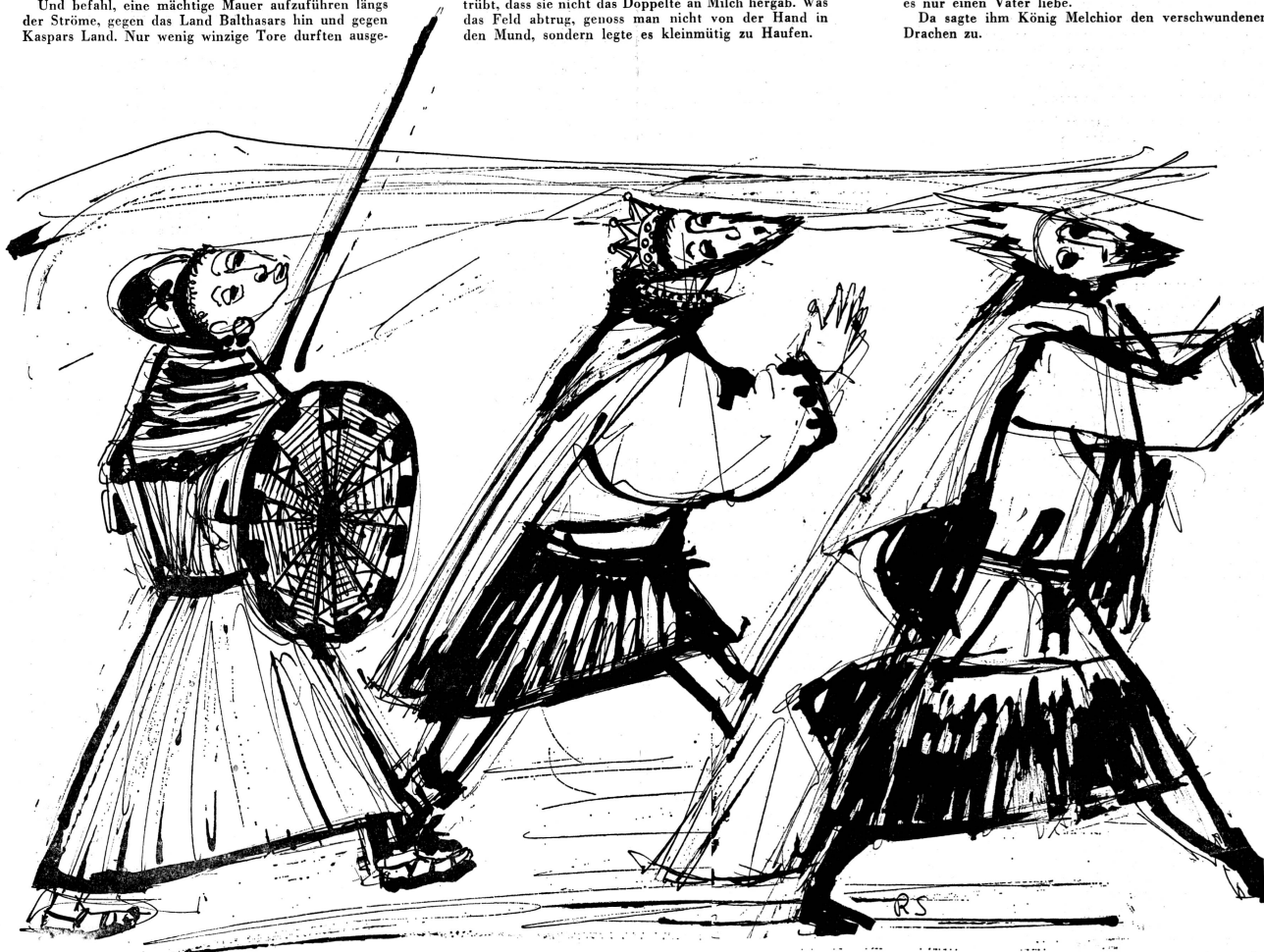
Aber die stolze Papierfratze war versunken hinter der Mauer und dem Strom und der anderen Mauer. Aus den Augen selbst der Bogenschützen, die zwischen Lachen und Grausen starteten.

Irr vor Angst haspelte der Diener den Zwirn zurück. Der spannte sich sirrend, und mit einmal schnellte ein steinwurflanges Stück daher, abgerissen, und ringelte sich wie ein Schlingelein am Boden.

Der König erfuhr vom Sturz des Drachens und bestieg den Richterstuhl; denn was seiner Lieblingstochter widerfuhr, das war ihm und dem Lande geschehen.

Den Diener brachte man leblos herbei, er hatte sich mit einem Restchen des hanfenen Zwirns erdrosselt. Melchior versprach dem Kind tausend neue Drachen. Alle Handwerker seines Reiches wollte er zu Drachenhauern machen für einen Tag. Das Kind schüttelte sein Haar und verlangte den alten Drachen zurück, der so hoch zu steigen vermochte. Der König versprach hundert Drachen, die sich höher erheben sollten. Das Kind stampfte wieder auf, es liebe den einen Drachen wie es nur einen Vater liebe.

Da sagte ihm König Melchior den verschwundenen Drachen zu.



fiel ein Stern...

Zwei Könige schliessen einen Bund

Denkt euch, ihr bewohnt eine elende Hütte. Ihr hört Schritte draussen und dachtet, irgend ein Mensch sei es, der komme, euch um Rat zu bitten oder um einen getrockneten Fisch. Ihr schauet widerwillig nach, und vor euch stünde in seinem Glanz der König. Im Glanz seines Gewandes, im Glanz seines Gesichtes und im Glanz seiner königlichen Augen.

O das ist euch nie widerfahren! Ihr wisst darum nicht, was ihr tun würdet, wenn des Königs Fuss vor eurer Hütte stünde.

Die Kriegsknechte Balthasars wussten es auch nicht, die das enge Tor aufstauten an der Mauer, von der herab die Bogenschützen bedeuteten, es habe ein Mensch über den Strom gerudert und begehre Einlass.

Die Männer hatten ihre Fäuste gerüstet und barsche Worte bereit, die ihnen im Schutz der Schwerter so leicht auf die Lippen kamen. Aber Hand und Zunge wurden gebannt von den königlichen Augen und vom Glanz des Gesichtes und vom Glanz des Gewandes.

Und als Melchior den Drachen verlangte, der seiner Tochter entflohen, da stürzten die Krieger vom Tor hinweg, den Hauptmann zu holen.

Der verstand ihre wirren Reden nicht und klorrte daher. Vor den königlichen Augen erschrak auch er. Den Rücken hielt er steif, denn die Rede vom Drachen mochte Täuschung sein. Aber eine Frage zu tun wagte er nicht.

Desgleichen nicht der Feldherr, der die Waffen im Hinterhalt verstärken liess.

Boten eilten zu König Balthasar.

Der trat in das offene Tor.

Keiner, der dabei gewesen, habe einen Laut vernommen. Im hohen Glanz ihrer Gesichter seien sie voreinander gestanden, Melchior und Balthasar, und hätten einander erforscht.

Da habe König Balthasar das Schwert von sich getan. Tränen hätten sein bärtiges Antlitz durchflossen, und mit ausgebreiteten Armen habe er den andern König empfangen. Habe das Mauertor aus den Angeln gehoben und in die Wasser des Stromes geworfen und seinen Gast mit Lachen hineingeführt in das Land und in den Palast, dessen er sich nicht zu schämen brauchte.

Und da sie beide wahrhaftige Könige waren, traute einer dem Antlitz des andern und tat die Angst aus seinem Herzen.

Die drei Könige

Der Stern aber stieg auf, schaurig schön.

Und das Volk sah die beiden Könige auf dem Turme stehen, das Volk Melchior's und das Volk Balthasars, welche Völker beide in der Freude zusammengekommen waren.

Die Könige hatten neue Himmelskundige bei sich und deuteten nach dem Stern und verfolgten seine Bahn; und die Angst begann wieder umzugehen in den Strassen, da der Stern feurig trieb über das Land hin gegen die sieben Wüsten und heller glühte denn je.

Das war der Tag, an dem sie aufbrachen zum Ufer des andern Stromes, der floss bei Kaspars Land, und übersetzten in einem Nachen, ohne Diener und ohne Schwert.

Sie standen an einem Mauertor beide, wie vordem Melchior getan in Balthasars Land.

Und Aufregung war desgleichen unter den Kriegern und Hauptleuten Kaspars, als die Könige ihre ungerüsteten Hände wiesen und Einlass begehrten.

In das kleine Tor kam der Morenkönig und trat zu Melchior und sprach mit spöttischen Lippen: «Am Himmel steht die Kunde, dass dir ein Sohn geboren werden soll, in welchem sein wird die grösste Gewalt auf Erden. Hast du darum dein Reich mit Mauern umgürtet? Ich komme, dir Glück zu wünschen, nicht das Kind zu töten im Mutterleib. Dass ich aber meinem Sohn das Reich gleich umgürte, magst du mir nachsehen. Er wird schwächer sein als dein Sohn, von dem der mächtige Stern zeugt.»

König Melchior wies das Wort bestürzt zurück, das später bei allem Volke umging.

Kaspar hiess eintreten durch die enge Pforte, die da ohne Schwert gekommen waren und geleitete sie in seinen Palast, dessen Dach und Säulen aus reinem Silber waren. Er winkte, so wird erzählt, und liess seinen Seher holen, der war ein Krüppel und blind. Aber wenn er auch nicht mit den Augen sah die Dinge am Himmel, so hatte er doch vorausgesagt den mächtigen Stern, und dieser war aufgestiegen in der Nacht, die der Blinde bezeichnet. Und ging sein Wort vom Stern, dass er auf einen König weise, der habe Gewalt über die Menschen wie keiner.

Der Zug der Könige

Eines Tages ging die Rede im Volk, die drei Könige wollten über die Ströme ziehen und durch die sieben Wüsten dem Schein nach.

Die Menschen schüttelten die Köpfe. Jenseits der Ströme begann totes Land. In den Wüsten warteten Schrecken, und was dahinter lag, wusste niemand.

Aber die Könige rüsteten ihren Zug und machten sich auf. Da sie die Wüsten hinter sich gebracht, begnügten sie nach fünfzig Tagen den ersten Menschen ausser ihrem Reich, und hörten, dass sie in eines andern Königs Reich gekommen waren, der hiess Herodes.

Sie fragten die ersten Menschen, ob sie wüssten von einem königlichen Kinde, das neu geboren wurde. Aber niemand wusste davon. Und da sie durch die erste Stadt gezogen, war der Stern verschwunden, und sie fanden ihn nicht mehr am Himmel. Sie erschranken darob sehr und ratschlagten, was sie tun wollten.

Die Himmelskundigen boten ihren Kopf den Königen, weil sie den Stern verloren hatten. Kein Mensch aber kann stehen für das, was Gott beschlossen. So nahmen die Könige die Schuld der Himmelskundigen nicht an. Sie gingen frei und mischten sich unter den Tross und waren hinfür Diener im Zug.

Nach einer Tagereise rasteten die Könige auf einem Feld, da waren Hirten mit ihren Schafen. Als die Nacht hereinbrach, zündeten die Hirten ein Feuer an.

Die Könige schickten Männer zu ihnen und liessen sagen, sie möchten die Feuer löschen, damit man die Tiefe des Himmels sehe und die hintersten Sterne. Die Hirten aber löschten die Feuer nicht und wurden vor die Könige gebracht. Balthasar, der Älteste, redete mit ihnen und sprach von dem Zug, dass sie den Stern verloren hätten in Herodes Land und nun suchten Stern und Kind.

Da breitete sich eine Helle über die Gesichter der Hirten, und sie sagten, die Könige sollten nicht weiter ziehen! Denn hier sei der Ort! wenig des Weges noch, wo sie das Kind würden finden, für das ein Stern aufgestiegen sei über der Welt.

Balthasar hatte weisses Haar; so lachte er nicht über die Rede der einfältigen Hirten, aber sprach, sie möchten nach seiner Mild und Huld nicht an ein klein Ding denken. Das Kind, das die Könige grüssen wollten in Hoheit, bewege Himmel und Erde. Der Palast, in dem es geboren, müsse prächtig sein vor allen andern. Wenn in der Nähe ein Hirtenkind zur Welt gebracht worden sei, so wollten sie gern ein schön Tuch geben. Dann aber möchten die Hirten mit ihren Feuern tun, wie ihnen geboten.

Die Hirten glaubten, die Könige wollten sie nicht anhören, weil sie von geringer Geburt seien, und sie beschworen die Diener und Knechte, ihren Herren zu sagen, dass es die Wahrheit sei.

Da ergrimte Kaspar, der Mohr.

Vor ihm aber trat ein greiser Hirt, der führte ein Schaf, und dieses trug ein Zeichen auf der Stirn.

Mit dem Finger strich er über das Zeichen, das ein Kreuz ausmachte. Das Kreuz war rot, und der greise Hirt erzählte, dass an Ort, wo es stund auf der Stirn des Schafes, die Hand jenes Kindes gewesen sei, das die Könige suchten. Denn er, der Hirt, habe dem Kind ein Lämmlein gebracht, das sei von dem Schaf. Und das Kind habe das Mutterschaf berührt mit einem Finger und davon sei das Kreuz.

Und da der greise Hirt noch redete, drängten die andern Hirten herzu, und ihre Worte vermischten sich, bis der König Ruhe gebot.

Als bald verstummten die Hirten, und der König fragte, ob das Kind noch lebe. Und da sie es bezeugten, deutete er an den Himmel und gebot, ihm den Stern zu zeigen, der sie hingeführt habe zum neugeborenen König der Könige. Hätten sie aber geträumt oder in Fieber geredet, so möchten sie wegziehen mit ihren Herden, ehe sein Grimm über sie komme. Kaspar, der Mohr, zog das Schwert, so bitter stieg das Blut in sein Herz.

Die Hirten zitterten und stürzten auf die Knie, und als das Schwert des Königs den ersten treffen wollte, siehe, da ging ein Schein übers Feld und mitten in die Finsternis fiel ein Stern, der schwoll und ward gross und trug einen Schweif aus Feuer hinter sich her. Als er war wie ganze Haufen anderer Sterne zusammengegan, und noch fiel und fiel, da schrien die Menschen auf, und auch die Könige schrien. Und alle stürzten zu Boden und dachten an das Ende der Welt.

Der Stern aber fuhr über sie und blieb stille dort, wohin die Hirten gewiesen hatten, als sie vom Kind geredet und gesagt, jener Flecken sei Bethlehem.

Lange verweilten die Könige auf den Knien, denn sie hatten erkannt, dass das Ende ihrer Reise nahe war. Und als sie gedankt hatten dem Gott, der den Stern wieder geschickt, winkten sie den Dienern und verlangten die Tiere, die unruhig waren in der Verwirrung.

Die drei bestiegen die Sättel. Und neigten sich vor den Hirten, ehe sie wendeten. Sie zogen hin die kleine Weile Wegs gen Bethlehem noch in der Nacht. Hinter ihnen die Haufen durcheinander. Und ein leises Lachen war zwischen den Dienern und den Knechten nach der Angst. Und die Tiere hoben die Köpfe, wie sie tun, wenn sie heimziehen.

Hermann Schneider



GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung
(Walter Kahnert) Berlin-Grünwald

9

Ja, ich würde gerne zu dir sagen: mache dein Kreuzzeichen, aber du bist ja kein Christ, du bist eine Eselin. Streck dich also, mach deine Beine breit, lass laufen, was du hast, und komm, lass dich beladen. Es ist jetzt hell geworden, komm, Giosoufaki, komm in Gottes Namen.

Giannakos belud seine kleine Eselin, nahm seinen Stock und eine kleine Trompete, die er bei sich hatte, wenn er seine Waren ausrief. Er öffnete die Tür, machte das Zeichen des Kreuzes, und so begaben sie sich froh und ausgeruht, einer hinter dem andern, auf den Weg, auf ihre erste Reise nach dem Osterfest.

Der Tag strahlte, er tanzte vom Himmel hernieder und ergoss sich über die Erde und das ganze Dorf. Die Steine, die Torluken in den kleinen Höfen, alles lachte im strahlenden Licht. Giannakos war hungrig, er holte aus seiner Tasche ein Stück Brot, eine Handvoll Oliven und eine Zwiebel hervor und begann vergnügt zu essen.

Ach, was ist das für eine Welt, dachte er, so schön ist sie! So schön wie Weizenbrot!

Die Tür zum Nachbarhof stand offen. Katarina stand dort mit hochgezogenem Rock und offener Bluse. Sie goss Wasser aus und wusch die Schwelle. Rund und fest glänzten die Beine bis zu den Knien hinauf, und aus der Bluse sprang die Brust wie zwei kleine, junge Waldtiere.

Eine schnelle Begegnung so in der Frühe, dachte Giannakos und schlug seine Eselin in die Seiten, um vorüberzukommen. Doch die Witwe hatte ihn schon gesehen, sie richtete sich auf und lehnte sich an den Pfosten.

«Glück auf die Reise, Giannakos!», rief sie heiter. «Ich bin froh und stolz auf dich, Nachbar. Wie bringst du es fertig, so einsam zu leben wie der Kuckuck und doch immer zu lachen und zu kauen. Ich kann es nicht. Ich kann es nicht und habe so schlechte Träume...»

«Hast du mir irgendwelche Aufträge zu geben, Katarina?», fragte Giannakos, um das Gesprächs- thema zu wechseln. «Einen kleinen Spiegel, eine Flasche Lavendel? Was brauchst du?»

Die Ziege der Witwe kam auf die Schwelle heraus und meckerte ungeduldig. Sie hatte ein rotes Band um den Hals, und die Euter waren voller Milch.

«Sie will gemolken werden», sagte die Witwe und seufzte. «Die Euter sind voll und quellen sie. Ja, ja, auch sie ist eine Frau, die Ärmste...» Sie beugte sich nieder und streichelte sie sanft.

«Beruhige dich, beruhige dich», sagte sie, «erst will ich die Schwelle scheuern und sie von all den schmutzigen Füßen säubern.»

Sie jagte die Ziege hinein und wandte sich an Giannakos.

«Ich habe schlechte Träume, Nachbar», sagte sie wieder und seufzte. «Heute nacht, es war in der Dämmerung, sah ich Manolios Scheiben aus dem Monde schneiden und mir zu essen geben... Du, Giannakos, der du weit umherreist... du bist nach Smyrna gekommen, habe ich erzählen hören... verstehst du dich auf Träume?»

«Hab Erbarmen mit den Menschen, Katarina, belästige sie nicht», antwortete Giannakos. «Glaubst du, ich hätte es nicht gesehen, wie du gestern abend Manolios schöne Augen machtest? Willst du dich mit diesem unschuldigen Geschöpf einlassen, du gottloses Ding? Findest du nicht, dass es schade wäre um ihn? Er ist verlobt, der Ärmste, bring ihn nicht durcheinander. Und begreifst du denn nicht, dass Panagiotaros ihn erschlägt, wenn er Wind davon bekommt? Aendere dein Leben, Katarina, bessere dich. Hat der alte Patriarchas nicht mit dir gesprochen? Hat er dir nicht gesagt, dass die Gemeindefürsorge beschlossen haben, dass du zu Ostern über ein Jahr im Mysterienspiel die Magdalena sein sollst?»

«Aber ich bin doch jetzt schon die Magdalena, lieber Giannakos», sagte die Witwe und knöpfte die Bluse zu, um zu zeigen, dass sie offen stand. «Braucht der Herr Patriarchas mich darum zu bitten? Der Alte ist sehr geschäftig. Ich habe ja blondes Haar, behauptet man...»

Das ist eine andere Sache, Katarina», sagte Giannakos, «eine ganz andere Sache. Wie soll ich es dir erklären, da ich es selbst nicht recht verstehe? Na ja, du sollst nicht mehr Panagiotaros haben, sondern Gott. Ihm sollst du nachfolgen. Du sollst seine Füße mit duftenden Salben waschen und sie mit deinem Haare trocknen, verstehst du?»

«Das ist dasselbe, du Dummkopf. Höre, was ich dir sage: Ein jeder Mann, ja auch Panagiotaros, ist einen Augenblick ein Gott, ein wirklicher Gott, das ist kein Geschwätz. Aber dann fällt er wieder zusammen und wird Giannakos oder Panagiotaros oder der alte Patriarchas, ein leerer Strohsack, verstehst du?»

«Der Teufel hole mich, wenn ich das verstehe... Das ist das Ende der Welt, wie der alte Patriarchas zu sagen pflegt.»

Die Witwe riss hastig den Eimer an sich, goss mit einem kräftigen Schwung das Wasser über die Schwelle, durchhäste Giannakos' Füße und liess die Eselin die Ohren spitzen.

«Ach, du bist ein Mann», sagte Katarina spöttisch, «du bist ein Mann, Aernster, was begreifst du

schon? Na, lebe wohl dann und Glück auf die Reise! Auf deine Geschäfte verstehst du dich ja wohl wenigstens?»

Giannakos berührte die Eselin leicht, sie erschrak und sprang ihres Weges, und froh, der Witwe entgegen zu sein, lief ihr Herr hinter ihr her.

Ich sollte eigentlich beim Priester vorbeigehen, dachte er. Dann erfahren wir, ob er mir einen Auftrag zu geben hat. Wenn ich nicht bei ihm beginne, wird er wütend wie ein Türke. «Erst zu mir, dann zu den Gemeindefürsorgen», sagte er. «Ich bin Gottes Vertreter in Likovrisi.» Es ist also wohl am besten, zuerst zum Wolf Nummer Eins zu gehen, damit wir keine Schereieren bekommen.

Er wandte sich um und sah, dass Katarina noch immer fast zur Hälfte nackt in der Tür stand und mit aufgeschürzten Röcken die Schwelle scheuerte.

«Die Sau», murmelte er. «Welche Beine, welche Knie und Brüste hat ihr Gott doch gegeben, nur um die Menschen in Versuchung zu führen...! Armer Manolios, wenn er in ihre Klauen gerät!»

So ging Giannakos seines Weges und schwätzte vor sich hin. Der Priester Grigorios aber spazierte im violetten Hemd mit schwarzer Sammettschärpe, ohne Mütze und barfuss, in seinem Hofe auf und ab und spielte mit dem langen Rosenkranz aus schwarzen Korallen, den er vom Bischof erhalten hatte; zuweilen reckte er sich nervös und gereizt, zuweilen sank er in sich zusammen.

Mariori kam still heraus und stellte auf die steinerne Bank unter dem Weinspinner ein Tablett mit dem Morgenkaffee, dem Zwieback und einem Stück Käse, das der Alte jeden Morgen mit gutem Appetit zu verzehren pflegte. Nach einer Stunde würde er dann seine zwei weichgekochten Eier essen und ein grosses Glas alten Weiss trinken — der so bekömmlich für seinen «Kleinen Liebling» war, wie er seinen Magen scherzhaft zu nennen pflegte —, und dann würde er Gott preisen.

Sie stellte das Tablett auf die Bank und begann, ihre Blumentöpfe mit den Basiliken, Geranien und Veilchen zu giessen. Mariori war auch heute wieder blass und müde, sie hatte schlecht geschlafen. Unter ihre mandelförmigen Augen hatten sich zwei blaue Ringe gelegt, und ihre Lippen brannten. Ihre Mutter war jung an der hässlichen Krankheit gestorben, die die Lungen der Menschen verseucht. Auch Mariori war von ihr befallen. Hin und wieder blickte der Vater zu ihr hinüber und seufzte. Wenn sie nur bald heiratete, dachte er, dass ich Enkelkinder bekomme, dann mag es gehen, wie Gott es will. Michelis ist fett und kräftig, ein tüchtiger Schlag, und reich ist er auch, das Geschlecht wird nicht aussterben.

Mariori hatte aufgehört zu giessen und wollte gerade hineingehen. Der Alte schlürfte schnell einige Schluck Kaffee.

«Bleib», sagte er plötzlich, «wohin willst du? Ich möchte mit dir reden.»

Er konnte seinen Zorn nicht länger zurückhalten, er musste ihm freien Lauf geben. Mariori lehnte sich an den Türpfosten, verschränkte die Hände und wartete; sie wusste, was er sagen würde, von wem er reden würde, und zitterte. Sie hatte einige Worte aufgefangen, als Panagiotaros ging. Sie hatte gehört, wie der Vater den Gipssper begleitete und zu ihm sagte: «Es war gut, dass du es mir erzähltest... Das war deine Schuldigkeit. Ich werde die Sache in Ordnung bringen.»

«Ich stehe zu deinen Diensten, Vater», sagte Mariori und senkte den Blick.

«Hörst du, was Panagiotaros mir erzählte?»

«Ich war drinnen und habe den Kaffee zubereitet», antwortete Mariori.

«Es ging um deinen feinen Bräutigam Michelis.»

Der Priester stiess einen tiefen Seufzer aus, die Adern schollen ihm an den Schläfen, und er wollte gerade beginnen. Doch im gleichen Augenblick klopfte es ans Tor. Mariori zuckte erleichtert zusammen. Gott hatte sich ihrer erbarmt und sie vor seinen Grobheiten bewahrt. Sie eilte zu öffnen.

«Wer ist es?», fragte der Priester und goss hastig den Rest des Kaffees hinunter.

«Christus ist auferstanden. Ich bin es, Giannakos. Ich will meine Reise durch die Dörfer machen und komme, deinen Segen zu erbitten. Und wenn du einen Auftrag hast, einen Brief...»

«Komm herein und schliess das Tor», sagte der Priester.

Zum Teufel noch einmal, er ist heute schlechter Stimmung, dachte Giannakos und beugte sich nieder, die Hand des Priesters zu küssen.

«Lass die Handküsserei, du Gottesleugner. Erst wollen wir miteinander reden. Ich werde fragen, und du wirst antworten. Was habe ich zu hören bekommen, was? Und du bist der Uebeltäter, der allererste? Hast du das vergessen? Spiel nicht den Unwissenden. Man ist zu mir gekommen und hat mir reinen Wein eingeschenkt. Ehrlose Schänder, Diebe!»

«Aber...»

«Kein Wenn und kein Aber. Du hast mein Eigentum gestohlen, hast mein Haus geplündert, und dann kommst du wiegend und schwarzelnend herein und willst mir die Hand küssen. Heuchler, Jesuit! Ein Jammer, dass ich dich zum Apostel Petrus mache! Willst du dein Aposteltum mit einem Diebstahl beginnen?»

«Ich?...» murmelte Giannakos verblüfft. «Ich?...»

«Ja, gerade du und deine schönen Freunde, Kostantis und Manolios. Und ihr habt den unschuldigen Michelis, dieses Lamm Gottes, begaunert und verführt. Ihr wisst, dass er ein gutes Herz hat. Ihr habt euch beeilt, eins zwei drei die Körbe zu füllen und das ganze Haus zu leeren... ihr Diebe! Gott vererbe mir, dass ich euch zu Aposteln mache.»

«Aber es war nicht aus deinem Keller...» wagte Giannakos einzuwenden.

«War es vielleicht aus deinem, du Taugenichts? Gerade aus meinem eigenen, ja. Michelis wird Mariori heiraten. Die beiden Häuser sind eins. Aus meinem eigenen Keller habt ihr Käse, Brot, Oel, Wein, Oliven und Zucker genommen und es in die Körbe gelegt. Und wenn ihr es gegeben? Den Choleraverseuchten! Mit solchen Freunden und Idioten wird er bald alles, was er sein eigen nennt und besitzt, an die Armen und Aufrührer verteilen und meine Tochter der Strasse überlassen.»

Er wandte sich an das Mädchen, das unbeweglich und erschrocken daneben stand und nicht den Blick zu heben wagte.

«Hörst du, Mariori, hast du das Schamlose gehört, das unserem Hause widerfahren ist? Wenn dein zukünftiger ein solcher Idiot ist, was soll ich dir da sagen? Am besten, wir überlegen es uns noch einmal, bevor wir einen Entschluss fassen.»

Die Tränen zitterten ihr in den langen Augenwimpern, sie tropften hernieder und rannen warm die bleichen Wangen hinab. Aber sie biss die Lippen zusammen.

«Hörst du?», fragte der Priester wieder.

Der Kopf des Mädchens sank noch tiefer, als ob sie sagen wollte: Ich höre, ich gehöre.

Die Eselin, die an die Pforte gebunden war, begann zu schreien. Giannakos sprang auf.

«Verzeih mir, ich muss gehen», sagte er. «Wenn wir auch schlecht handelten, haben wir doch nur den Reichen genommen und den Armen gegeben. Das wird uns Gott verzeihen!»

«Gott spricht durch meinen Mund», sagte der Priester laut und warf den Kopf empor. «Du kannst mit ihm nicht reden. Was du sprichst, geht über mich, und ich sage dir: du, Kostantis und Manolios, ihr seid Diebe! Ich werde die Gemeindefürsorgen zusammenrufen, dann werden wir sehen, was sie sagen. Es sind Choleraverseuchte hergekommen, und sie haben bereits das ganze Dorf verseucht.»

«Mit deiner Erlaubnis», sagte Giannakos und zog sich hastig an das Tor zurück.

Der Priester kochte vor Wut, aber er antwortete nicht, sondern wandte sich zu seiner Tochter:

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

.....Geschenkabonnement Fr. 12.50

.....Jahresabonnement des
«Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

.....Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist

DAWA - Tag!

Dr. A. Wander AG Bern

«Gib mir meine Schuhe, die Mütze und den Stock. Ich werde Herrn Patriarchas und die Gemeindefürsorgen aufsuchen.»

Er ging hinein, um seine weichgekochten Eier zu essen, und Mariori lief Giannakos nach, der gerade dabei war, die Eselin loszumachen, und sie sagte hastig und ein wenig verlegen:

«Tu mir den Gefallen, Giannakos, und kauf mir etwas von dem, womit die Frauen in den Städten sich die Wangen färben, und gib es mir dann so, dass niemand es sieht. Und was es kostet...»

«Sei ruhig, Mariori», antwortete Giannakos. «Ich werde es dir beschaffen. Ich verstehe, was du meinst.»

Von drinnen hörte man den Priester mit vollem Munde rufen: «Wir sprechen uns wieder, Giannakos.»

«Teufel von einem Priester», murmelte Giannakos und warf heftig die Pforte zu. «Gottes Repräsentant, sagt er! Wenn Gott wäre wie er, dann wäre es ein Jammer um die armen Leute.»

Leicht und spielerisch versetzte er seiner Eselin einen Stoss.

«Auf, Giosoufaki, bewege deine Stelzen, Mädchen. Wir haben soviel Zeit mit diesem Bullen von Priester verloren. Beunruhige dich nicht, mein Mädchen, das geht uns einen Dreck an. Halt dich nur immer gerade. Jetzt werden wir ins Café gehen und uns Aufträge holen, und dann machen wir uns auf den Weg. Diebe, sagte er... Fahr' zur Hölle, du reisenden Wolf.»

Das Café war voller geschäftiger, lärmender Leute. Alle Dorfbewohner hatten sich dort versammelt und besprachen die entsetzlichen Ereignisse des gestrigen Tages, die sie mit eigenen Augen gesehen hatten — die Schar der Flüchtlinge, den energischen Priester mit dem Evangelium, die Frau, die zu Boden gefallen war und über die man Kalk geworfen hatte, damit sie das Dorf nicht mit Cholera verseuche, und den alten Mann mit dem Sack voller Gebeine. Einige lobten den Priester Grigorios, der sie von der Pest befreit hatte, andere beklagten die ausgehungerten Frauen und Kinder, und andere wieder schworen, dass sie um Mitternacht auf dem Berge Sarakina Feuer gesehen hätten.

Panagiotaros kam herein, er blickte mit gesenktem Kopf wütend um sich wie ein Stier und setzte sich in eine Ecke. Dann rief er nach dem Wirt.

«Einen Kaffee», befahl er mürrisch, «ohne Zucker.»

«Du bist ja schlaftrunken, Nachbar», sagte Kostantis. «Hast du nicht gut geschlafen?»

Der Sattelmacher runzelte die stacheligen, roten Augenbrauen.

«Einen Kaffee ohne Zucker», wiederholte er und wandte ihm den Rücken. Im gleichen Augenblick kam der alte Patriarchas mit seinem langen Stock und seiner Pelzmütze herein und grüßte mit einer leichten Handbewegung die Dorfbewohner, die sich vorbeugten und ihm einen guten Tag wünschten. Seine Stimme war matt und noch ein wenig verschlafen, die Augen waren geschwollen, er war noch nicht ganz wach geworden. Seine Zunge war dick, und es fiel ihm schwer zu sprechen.

Kostantis gab ihm seinen dicken, süßen Kaffee mit dem Gelee und einem Glas frischen Wassers.

«Guten Morgen, Herr Patriarchas», sagte er. Doch dieser antwortete nicht. Er tauchte den Löffel mit dem Gelee ins Wasser und verzehrte seinen Inhalt mit einem einzigen Schluck, er trank das Wasser, zog ein grosses Taschentuch heraus und schnaubte, dass es im Café dröhnte. Dann wurde er ruhiger und begann mit grossen Schlucken seinen Kaffee zu trinken. Die Augen bekamen ihr gewöhnliches Aussehen, er wurde klarer, und die Stimme kehrte in die Kehle zurück. Die Nargileh kam herbei, und Herr Patriarchas war nun endlich hellwach geworden. Er wandte sich um, erblickte Chatzis Nikolis, den Lehrer, und winkte ihm zu. Der Lehrer ergriff seine Nargileh, näherte sich seinem Tisch und grüßte.

(Fortsetzung folgt)

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:

Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau



Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.—
erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von
Fr. 6.—

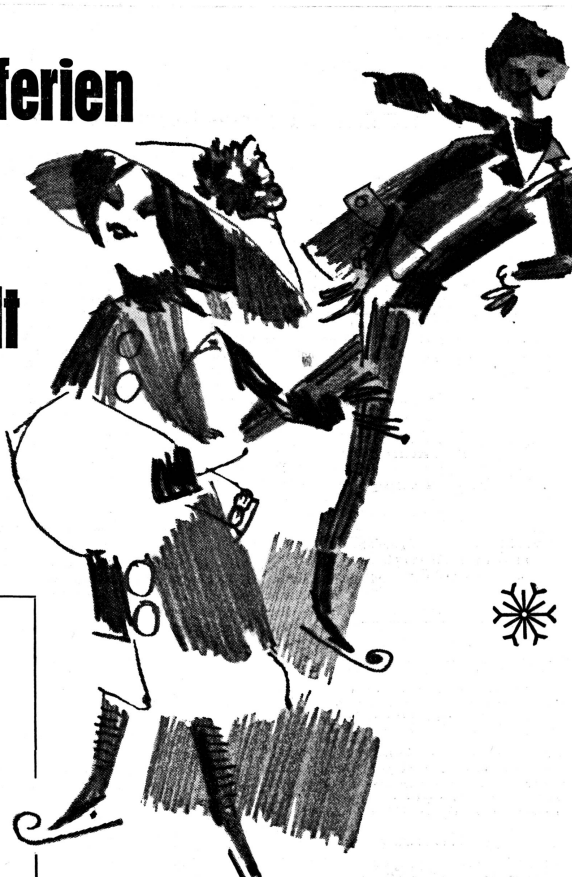
„MERKUR“

KAFFEE-SPEZIALGESCHAFT



Geschmackvolle Briefumschläge,
gediegene Schreibpapiere
tragen dieses Zeichen

H. GOESSLER AG, ZÜRICH 43

Niederhorn Beatenberg 1961 Zwei Zauberorte — Leitmotiv eines schönen Wintertags Herrliche Alpenrundsicht, windgeschützte Sonnenterrasse vor dem komfortablen Berghaus. Sesselbahn bis zum Gipfel. Leicht erreichbar ab Bern und Thun. Ab Thun und Beatenbuch auch werktags günstige Sport- und Ausflugsbillette	Flims Graubünden 1150—2700 m Sonne • Eis • Schnee 2 Skilifte, 2 Sesselbahnen, 1 Luftseilbahn, Skischule, 30 Lehrer, Eisbahn 3600 m², 5 Curlingbahnen, 30 Hotels, Pensionen, Garnis, Appartementshäuser. 25 km gebahnte Spazierwege	Winterferien zählen doppelt 
Winterkur+Wintersport im milden Alpenklima des sonnigen Unterengadins. Leber, Galle, Magen, Darm, Stoffwechsel, Zirkulation, Harnwege, Managerkrankheit. Seilbahn, Skilift bis 2400 m, Skischule, Eislauf, Curling, Spazierwege, Orchester, 3./4. Februar Bündner Skimeisterschaften SCUOL-TARASP-VILPERA 1250 m Saison: 16. Dezember—31. März 5. Mai—15. Oktober	Reinhard Melchree Das Haus mit der behaglichen Atmosphäre und gepflegten Küche im sonnigen Hochland 1920 m ü.M. Brüngroute 30 km von Luzern Schneesicher November—Mai. Lawinenfrei, Skischule, Luftseilbahn, Skilifte, Eisfeld, Curling, Dancing, Bar. 130 Betten. Prospekt! Fam. Reinhard-Burri Tel. (041) 85 51 55 Im gleichen Besitz neuerbaut Touristen-Motel Garni für 100 Personen.	
ADELBODEN (Berner Oberland) Bristol-Hotel Das Haus in der Sonne, ruhig, zentral, Sorgfältige, beste Küche. Jeder Wintersport, aber ebenso für sonnenhungrige Nichtsportler Alles neue Zimmer. Tagespauschale ab Fr. 26.— Familie Friedli Tel. (033) 9 44 81	Leukerbad 1411 m Wallis Gute Bahnverbindungen, offene Autostrasse. Alle Arten von Wintersport, verbunden mit einer Badeskur in den heissesten Thermalquellen der Schweiz (51°) 10 Hotels aller Kategorien empfohlen sich Auskünfte: Kur- und Verkehrsverein Leukerbad oder durch Ihr Reisebüro Mit dem Schnellzug direkt an die Piste der Sesselbahn Kandersteg-Oeschinen (1700 m, Sonnenplateau)	

Wengen im Winter ideal!

Falken-Hotel 80 Betten Das gepflegte Haus in sonniger, zentraler Lage, nächst Skischule und Luftseilbahn Wengen-Männlichen. Erstklassige Küche, Pension, alles inbegriffen, ab Fr. 26.— Familie von Allmen Tel. (036) 3 44 31	Das frisch umgebaute METROPOLE bietet Ihnen den letzten Komfort 80 Betten, 25 Zimmer mit Privatbad Peters Restaurant bekannt für seine Spezialitäten P. U. Lehmann, Propr. Tel. (036) 3 41 21	REGINA — das Hotel mit Charme und Stimmung persönliche Betreuung Ab Fr. 27.— pauschal Dir. Jack Meyer-Opliger Tel. (036) 3 45 12	Pontresina Engadin 1850 m Denken Sie an Ihre Gesundheit und machen Sie Ferien im Januar Ideales Winterklima, Hochwinter-Atmosphäre mit viel Sonne (6 1/4 Std. im Tag), hervorragende Eis- und Schneeverhältnisse, sehr günstige Hotelarrangements, preiswertes Wintersport-Generallabonement vom 8. Januar bis 10. Februar 1962. Saison: Mitte Dezember bis Ende April. Neu: Lagalp-Bahn im Bau. Inbetriebnahme: Dezember 1962.	St. Moritz Hotel Viktoria Set. S. A. Erstmals im Winter als Hotel offen, ruhig, sonnig, 180 Betten, grosse öffentliche Räume, Bar-Dancing, Orchester, französische Küche i. Kl. Im Januar und ab 10. März stark ermässigte Preise. Pauschalpreise, alle Taxen und Bus inbegriffen ab Fr. 27.50, mit Bad ab Fr. 36.50. Tel. (082) 3 34 91
50 Jahre Hotel Bernerhof Ihr Ferienziel Pension pauschal ab Fr. 21.— H. Perler-Gloor, Bes. Tel. (036) 3 47 21	 Luftseilbahn Wengen-Männlichen 1300—2230 m ü.M. Ausgangspunkt der schönsten Skiauffahrt im Berner Oberland — Höhendifferenz 1300 m Auskunft: Verkehrsbüro Wengen Tel. (036) 3 44 41 und Betriebsleitung LWM Tel. (036) 3 45 33	Hotel Silberhorn-Terminus Das behagliche Haus im Sportzentrum Moderner Komfort, Lift, Orchester, Bar. Tagespauschale ab Fr. 22.— Fam. W. Beldi-Lauener Tel. (036) 3 41 41	Amden 900—1700 m. ü. M. Treff für Wintersport und Erholung Hotels und Pensionen mit mässigen Preisen. Tagespauschale Fr. 13.— bis 24.—, Ferienwohnungen, Kinderheime, 4 Skilifte, Skischule, Unterhaltungsabende Auskunft und Prospekte durch Verkehrsbüro Tel. (058) 3 31 01	Saunenmöser 1300 m Ein Skifahrer-Paradies Absolut schneesicher bis April, moderne Funi-Schillten, 4 Skilifte Zahlreiche Abfahrten Parkplatz - Hotels - Chalets & Wohnungen Auskunft: Tel. (030) 9 52 22
PALACE «das Haus des Kenners» bietet Ihnen ideale und preiswerte Winterferien. Pauschal ab Fr. 32.— F. Borter Tel. (036) 3 46 12	Hotel Eden Das ideale Kleinhotel Pension ab Fr. 20.—, alles inbegriffen E. Frank Tel. (036) 3 46 34	GRINDELWALD (Berner Oberland) Hotel Belvédère (100 Betten) Wohnliche Atmosphäre und traditionelle Gastlichkeit. 40 Zimmer mit Privatbad, Dusche, WC, Sonnen- und Liegeterrassen. Bar. Neue Skilifte (bis 2480 m) Fam. Hauser Tel. (036) 3 20 71	MÜRREN Sporthotel Edelweiss Modernes Haus an einzigartiger, soniger Lage. Jahresbetrieb. Bar, Restaurant, Tea-Room, Dachterrasse Pension ab Fr. 25.—, alles inbegriffen Fam. Ch. Affentranger, Bes. Tel. (036) 3 43 12	